

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 26 (1943-1944)
Heft: 11

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen. Erschließt auch in sämtlichen Buchhandlungen / Abonnement-Eingangsungen auf Postgebühren. Konto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine und des Schweizerischen Zivilen Frauenhilfsdienstes

Verlag: Gesellschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich
Inseraten-Annahme: August Gise U. G., Stöckhofstrasse 64, Zürich 2, Telefon 7 29 75. Postfach-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Telefon 2 22 52. Postfach-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einseitige Zeile mit einer Zeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Neulamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Gehfreigebe 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschläge der Inserate - Inseratenschluß Montag abend

Zur Frage des Berufes „für den Notfall“

Die Berufswahl ist für die jungen Mädchen viel komplizierter als für Jünglinge. Diese müssen teils von drei Gesichtspunkten an die Frage herantreten: Wohin weisen mich meine Fähigkeiten? Welche eine entsprechende Tätigkeit die gewöhnliche Existenzgrundlage? Welche Ausbildung ermöglichen meine Mittel?

Die Mädchen aber haben bei ihren Erwägungen überdies mit einer Unbekannten oder, genauer gesagt, mit einem Unbekannten, dem zukünftigen Mann zu rechnen. Weil ihnen nicht vorausgesetzt wird, ob sie heiraten und wenn ja, wen und wann, stellt sich ihnen die Frage der Berufswahl ungemein komplizierter.

Am allerhöchsten interessiert die Entscheidung, wo einerseits weder ein künftiger Mann zum Beruf noch wirtschaftliche Notwendigkeit die Wahl erleichtert, und andererseits eine gelegentliche Heirat wahrscheinlich ist. Diese spezielle Lage wollen wir im folgenden betrachten.

In ihr befindet sich häufig die „Tochter aus besserer Familie“, wie man vor Jahren so sagen pflegte. Eine beschäftigte sie sich mit ein wenig Klavierpielen, einiger Hilfe im elterlichen Haushalt, mit Malen auf Porzellan, Papier oder Stoff, mit ein wenig Wohltätigkeit, ein wenig Vergnügen. Und heute? Heute hat auch das Mädchen in dieser Lage einen Beruf, und zugleich doch wieder keinen.

Bei der Gestaltung seiner Tätigkeit ist immerhin die Einsicht wirksam, daß eine Frau sich im Notfall selbst erhalten können sollte. Sie wird zudem ergänzt durch die Ansicht, daß allgemeine Bildung nur nützlich sei.

Eigentümlicherweise befriedigt nun das praktische Resultat dieser Auffassung doch nicht so recht. Die Bildung, welche bei dieser Einstellung erworben wird, ist nicht selten beschränkt, daß man vom Gelernten einzig noch sagen kann: „Dabei habe ich auch einmal gehört.“ Nachdem die Jahre bis zum zwanzigsten mit dem Erwerb einer solchen Patina verbracht worden sind, erwägt man das Erernen eines Berufes „für den Notfall“.

Als „Notfallsberufe“ werden nun häufig Tätigkeiten betrachtet, deren Ausübung sich in verhältnismäßig kurzer Zeit erwerben läßt. Nicht anders ist diese Tatsache auch ein Grund, welcher die merkwürdige Besonderheit solcher Berufswahl ausmacht, nämlich daß sie häufig zu einem Beruf führt, der keineswegs auf der sozialen Ebene liegt, welche die Familie sonst einzuhalten befreit ist. Es sind Berufe, in welchen man weder den Bruder des Mädchens noch dessen zukünftigen Mann sehen möchte, auch wenn er von Männern grundmäßig ausgebildet wird. Das Mädchen hat also wohl einen Beruf, aber es leistet dennoch seine soziale Stellung nicht aus, sondern aus demjenigen der Verwandten ab.

Die Mängel liegen auf der Hand. Eine derartige, eben doch nicht ganz ernst genommene

Bereitstellung eines Berufes schadet dem Ansehen desselben und damit auch der Stellung aller jener Frauen, die ihn mit vollem Einsatz ausüben, ganz abgesehen davon, daß jene dilettantische Betätigung eine Unterbrechung erleidet. Außerdem fragt es sich immerhin auch vom Gesichtspunkt der Selbstbehauptung der betreffenden jungen Mädchen her, ob ein „für alle Fälle“ ergiebiger Beruf auch wirklich der Mutter in der Not sein kann, zum Beispiel, wenn die 45jährige Witwe ihn nach einem Unterbruch von mehr als zwanzig Jahren ausüben soll, um ihre Familie zu erhalten.

Doch wie könnte sich das Mädchen für diesen Fall der Fälle besser vorbereiten, ohne sich eine eigentliche berufliche Stellung zu erwägen, aber auch ohne dilettantisch einen „Notberuf“ zu erlernen? (Wohlverstanden, wir reden immer noch vom speziellen Fall jener Mädchen, welche weder wirtschaftliche Notwendigkeit noch besonderer Berufswille zu einer Erwerbstätigkeit drängt.)

Die Auffassungen, welche den Boden zur Vorbereitung der praktisch ungekreuzten Notfallsberufe bilden, sind an sich gesund. Gewiß ist es richtig, sich für die Eventualitäten des Lebens vorzusehen, gewiß kann eine allgemeine Bildung nur nützen. Vielleicht aber vermöchte eine härtere Intimität dieser Auffassungen auf befriedigendere Lösungen hinzuwirken.

Wie die Verhältnisse liegen, handelt es sich doch eigentlich nicht darum, einen Beruf gewissermaßen fixfertig auch noch in der Zukunft mitzubringen, sondern darum, die Voraussetzungen zu heben, um in Verhältnissen, welche sich heute noch nicht beurteilen lassen, eine Existenz zu erlernen? (Wohlverstanden, wir reden immer noch vom speziellen Fall jener Mädchen, welche weder wirtschaftliche Notwendigkeit noch besonderer Berufswille zu einer Erwerbstätigkeit drängt.)

Die Auffassungen, welche den Boden zur Vorbereitung der praktisch ungekreuzten Notfallsberufe bilden, sind an sich gesund. Gewiß ist es richtig, sich für die Eventualitäten des Lebens vorzusehen, gewiß kann eine allgemeine Bildung nur nützen. Vielleicht aber vermöchte eine härtere Intimität dieser Auffassungen auf befriedigendere Lösungen hinzuwirken.

Wie die Verhältnisse liegen, handelt es sich doch eigentlich nicht darum, einen Beruf gewissermaßen fixfertig auch noch in der Zukunft mitzubringen, sondern darum, die Voraussetzungen zu heben, um in Verhältnissen, welche sich heute noch nicht beurteilen lassen, eine Existenz zu erlernen? (Wohlverstanden, wir reden immer noch vom speziellen Fall jener Mädchen, welche weder wirtschaftliche Notwendigkeit noch besonderer Berufswille zu einer Erwerbstätigkeit drängt.)

Wie die Verhältnisse liegen, handelt es sich doch eigentlich nicht darum, einen Beruf gewissermaßen fixfertig auch noch in der Zukunft mitzubringen, sondern darum, die Voraussetzungen zu heben, um in Verhältnissen, welche sich heute noch nicht beurteilen lassen, eine Existenz zu erlernen? (Wohlverstanden, wir reden immer noch vom speziellen Fall jener Mädchen, welche weder wirtschaftliche Notwendigkeit noch besonderer Berufswille zu einer Erwerbstätigkeit drängt.)

Wie die Verhältnisse liegen, handelt es sich doch eigentlich nicht darum, einen Beruf gewissermaßen fixfertig auch noch in der Zukunft mitzubringen, sondern darum, die Voraussetzungen zu heben, um in Verhältnissen, welche sich heute noch nicht beurteilen lassen, eine Existenz zu erlernen? (Wohlverstanden, wir reden immer noch vom speziellen Fall jener Mädchen, welche weder wirtschaftliche Notwendigkeit noch besonderer Berufswille zu einer Erwerbstätigkeit drängt.)

Mindest-Stricklohn in der Praxis

Erfahrungen von Heimarbeitsvereinen

Mit Genugtuung wurde Ende des letzten Jahres die rechtliche Festlegung eines Mindest-Stricklohns aufgenommen. Man freute sich über die Verbesserung der heimarbeitenden Strickrinnen, die man zu erzielen hoffte. Der folgende Bericht zeigt uns nun, welche Fragen mit dieser neuen Lage verbunden sind.

Vor ungefähr einem Jahr wies die „Nation“ in großer Aufmachung auf die unvorstellbar niedrigen Löhne hin, welche die Erstarbeiterinnen für die Strick-Heimarbeit auszahlten. Dadurch wurde eine ganze Welle von Diskussionen ausgelöst, und als Schlüsselpunkt betonte der Bundesrat, gestützt auf das Schweizer Heimarbeitsgesetz, auf 1. Dezember 1943 einen Mindest-Stricklohn von 40 Rp. pro Stunde als allgemeiner verbindlicher für die ganze Schweiz.

Wer von außen her diese Sache betrachtet, wird sich auch so noch über den niedrigen Stundenlohn von 40 Rp. empören und sich fragen, wie er sich im Verhältnis zu unseren heutigen Lebenskosten verhalten würde. Außerdem dürfte die Notwendigkeit der Strick-Heimarbeit für die Strickrinnen, die man zu erzielen hoffte. Der folgende Bericht zeigt uns nun, welche Fragen mit dieser neuen Lage verbunden sind.

Wer von außen her diese Sache betrachtet, wird sich auch so noch über den niedrigen Stundenlohn von 40 Rp. empören und sich fragen, wie er sich im Verhältnis zu unseren heutigen Lebenskosten verhalten würde. Außerdem dürfte die Notwendigkeit der Strick-Heimarbeit für die Strickrinnen, die man zu erzielen hoffte. Der folgende Bericht zeigt uns nun, welche Fragen mit dieser neuen Lage verbunden sind.

Wer von außen her diese Sache betrachtet, wird sich auch so noch über den niedrigen Stundenlohn von 40 Rp. empören und sich fragen, wie er sich im Verhältnis zu unseren heutigen Lebenskosten verhalten würde. Außerdem dürfte die Notwendigkeit der Strick-Heimarbeit für die Strickrinnen, die man zu erzielen hoffte. Der folgende Bericht zeigt uns nun, welche Fragen mit dieser neuen Lage verbunden sind.

zu erlernen? (Wohlverstanden, wir reden immer noch vom speziellen Fall jener Mädchen, welche weder wirtschaftliche Notwendigkeit noch besonderer Berufswille zu einer Erwerbstätigkeit drängt.)

Die Auffassungen, welche den Boden zur Vorbereitung der praktisch ungekreuzten Notfallsberufe bilden, sind an sich gesund. Gewiß ist es richtig, sich für die Eventualitäten des Lebens vorzusehen, gewiß kann eine allgemeine Bildung nur nützen. Vielleicht aber vermöchte eine härtere Intimität dieser Auffassungen auf befriedigendere Lösungen hinzuwirken.

Wie die Verhältnisse liegen, handelt es sich doch eigentlich nicht darum, einen Beruf gewissermaßen fixfertig auch noch in der Zukunft mitzubringen, sondern darum, die Voraussetzungen zu heben, um in Verhältnissen, welche sich heute noch nicht beurteilen lassen, eine Existenz zu erlernen? (Wohlverstanden, wir reden immer noch vom speziellen Fall jener Mädchen, welche weder wirtschaftliche Notwendigkeit noch besonderer Berufswille zu einer Erwerbstätigkeit drängt.)

Die Auffassungen, welche den Boden zur Vorbereitung der praktisch ungekreuzten Notfallsberufe bilden, sind an sich gesund. Gewiß ist es richtig, sich für die Eventualitäten des Lebens vorzusehen, gewiß kann eine allgemeine Bildung nur nützen. Vielleicht aber vermöchte eine härtere Intimität dieser Auffassungen auf befriedigendere Lösungen hinzuwirken.

Wie die Verhältnisse liegen, handelt es sich doch eigentlich nicht darum, einen Beruf gewissermaßen fixfertig auch noch in der Zukunft mitzubringen, sondern darum, die Voraussetzungen zu heben, um in Verhältnissen, welche sich heute noch nicht beurteilen lassen, eine Existenz zu erlernen? (Wohlverstanden, wir reden immer noch vom speziellen Fall jener Mädchen, welche weder wirtschaftliche Notwendigkeit noch besonderer Berufswille zu einer Erwerbstätigkeit drängt.)

Wie die Verhältnisse liegen, handelt es sich doch eigentlich nicht darum, einen Beruf gewissermaßen fixfertig auch noch in der Zukunft mitzubringen, sondern darum, die Voraussetzungen zu heben, um in Verhältnissen, welche sich heute noch nicht beurteilen lassen, eine Existenz zu erlernen? (Wohlverstanden, wir reden immer noch vom speziellen Fall jener Mädchen, welche weder wirtschaftliche Notwendigkeit noch besonderer Berufswille zu einer Erwerbstätigkeit drängt.)

Wie die Verhältnisse liegen, handelt es sich doch eigentlich nicht darum, einen Beruf gewissermaßen fixfertig auch noch in der Zukunft mitzubringen, sondern darum, die Voraussetzungen zu heben, um in Verhältnissen, welche sich heute noch nicht beurteilen lassen, eine Existenz zu erlernen? (Wohlverstanden, wir reden immer noch vom speziellen Fall jener Mädchen, welche weder wirtschaftliche Notwendigkeit noch besonderer Berufswille zu einer Erwerbstätigkeit drängt.)

Wie die Verhältnisse liegen, handelt es sich doch eigentlich nicht darum, einen Beruf gewissermaßen fixfertig auch noch in der Zukunft mitzubringen, sondern darum, die Voraussetzungen zu heben, um in Verhältnissen, welche sich heute noch nicht beurteilen lassen, eine Existenz zu erlernen? (Wohlverstanden, wir reden immer noch vom speziellen Fall jener Mädchen, welche weder wirtschaftliche Notwendigkeit noch besonderer Berufswille zu einer Erwerbstätigkeit drängt.)

Wie die Verhältnisse liegen, handelt es sich doch eigentlich nicht darum, einen Beruf gewissermaßen fixfertig auch noch in der Zukunft mitzubringen, sondern darum, die Voraussetzungen zu heben, um in Verhältnissen, welche sich heute noch nicht beurteilen lassen, eine Existenz zu erlernen? (Wohlverstanden, wir reden immer noch vom speziellen Fall jener Mädchen, welche weder wirtschaftliche Notwendigkeit noch besonderer Berufswille zu einer Erwerbstätigkeit drängt.)

Wie die Verhältnisse liegen, handelt es sich doch eigentlich nicht darum, einen Beruf gewissermaßen fixfertig auch noch in der Zukunft mitzubringen, sondern darum, die Voraussetzungen zu heben, um in Verhältnissen, welche sich heute noch nicht beurteilen lassen, eine Existenz zu erlernen? (Wohlverstanden, wir reden immer noch vom speziellen Fall jener Mädchen, welche weder wirtschaftliche Notwendigkeit noch besonderer Berufswille zu einer Erwerbstätigkeit drängt.)

Wie die Verhältnisse liegen, handelt es sich doch eigentlich nicht darum, einen Beruf gewissermaßen fixfertig auch noch in der Zukunft mitzubringen, sondern darum, die Voraussetzungen zu heben, um in Verhältnissen, welche sich heute noch nicht beurteilen lassen, eine Existenz zu erlernen? (Wohlverstanden, wir reden immer noch vom speziellen Fall jener Mädchen, welche weder wirtschaftliche Notwendigkeit noch besonderer Berufswille zu einer Erwerbstätigkeit drängt.)

aufbauen zu können. Und dies ermöglicht leicht wohl noch am ehesten eine allgemeine Bildung, „allgemeine Bildung“ im besten und eigentlichen Sinne des Wortes. Eine Bildung, die tatsächlich die Grundlage der verschiedenen Erwerbstätigkeiten sein kann. Dazu wäre allerdings erforderlich, daß sowohl das „allgemein“ wie die „Bildung“ ernst genommen wird. Allgemein, d. h. für den vielfachen Gebrauch verwendbar, ist beispielsweise in städtischen Verhältnissen die Beherrschung einiger Sprachen — aber nicht das bloße Vertrautsein damit —, das perfekte Maschinenschreiben und Stenographie, — aber nicht „Kenntnisse“, ein praktisch geübtes Organisationsvermögen — aber nicht der aus einer sozialen Stellung herausgehende Anspruch auf leitende Tätigkeit. Und die Bildung zu diesen allgemeinen Fertigkeiten wäre nicht das Verfügen eines Hauches, sondern das wirkliche Gelerntwerden.

Über wie wirkt sich nun der neue vorgegebene Stricklohn aus?

in der Praxis

aus? Die für die Herstellung von Pullovern, hübschen Säuglingsartikeln, usw. bezahlten Löhne entsprechen teilweise schon ungefähr den neuen Vorschriften oder lassen sich auch eher anpassen.

Schwieriger ist es mit den Socken und Strümpfen. Diese werden in der Regel von alten und gebrechlichen Frauen hergestellt, die das Stricken komplizierteren Sachen nicht mehr erlernen können. Diese Strickrinnen müssen (und können) aus ihrer Strickarbeit nicht leben. Über der Verdienste, den ihnen die Heimarbeitsvereine bisher vermittelt, war gerade so groß, daß er ihre sehr knappen Altersgelder ein wenig erhöhte und ihnen das befriedigende Gefühl gab, nicht ausschließlich auf das Wohlfahrtsamt, die Altersbeihilfe oder die Stützung für das Alter angewiesen zu sein. Sie waren auch froh über einen kleinen Stundenlohn, haben sie doch viel ungenützte Zeit zur Verfügung, und es wird keine Zeinarbeit von ihnen verlangt.

Nun kommt die neue Verordnung: für ein Paar einfache Männersocken wird 8 Stunden Arbeitszeit — Fr. 3.20 Arbeitslohn berechnet. Das bedeutet, daß heute ein Paar Socken rein nach Woll- und Wolm auf Fr. 7.50 bis Fr. 10.— zu stehen kommt. Entsprechend stellen sich die Preise für Frauen- und Kinderstrümpfe. Auf besonderes Gewicht hin wurde den stadträucherischen Frauenvereinen vom BIGA erlaubt, für einfache Männersocken einen Verkaufslohn von Fr. 2.80 anzusetzen, was den Verkaufspreis um 40 Rp. niedriger macht.

Solange die Heimarbeitsvereine noch Vorräte an guter Woll- hatten, schauten die Käuferinnen weniger auf den Preis; sobald aber Woll- und Zellwolle zur Verarbeitung kommt, wird sich, wie schon angedeutet, die Verkaufsmöglichkeit reduzieren, wie dies leider auch die Geschäfte



Vorgeschichte: Der Diener verläßt Cey, den Meisterhändler, Verena in einem Zimmer zu sitzen, welche sich in der Hoffnung, ihn, den Vater ihres unehelichen Kindes, zu betragen, aufsuchen hatte. Er berichtet damit aber nur, daß die Liebe der Frauen in seiner Meisterin erst nach Aufkommen, darauf hin, die junge Witwe ihn auch ihre Liebe erkennen ließ. 10. Fortsetzung

Unabhängige Males war die Sonne aufgegangen über dem Tannenlof, und Cey war immer noch Meisterhändler, er kaufte und verkaufte, er läte und erntete, aber er war noch nicht Herr auf dem Hofe. Das Gerinnde, die Nachbarn, die Leute im Dorf hatten sich daran gewöhnt zu sagen: Die Wäuerin und Cey, Cey und die Tannenlof-Wäuerin.

Seit der Nacht in der das große Gewitter niedergegangen und Anna-Marie und Cey in der dunklen Ferne gewartet hatten, bis es vorüber war, glückstrunken und ohne etwas anderes zu denken und zu fühlen, als daß sie bestimmten, waren, war äußerlich alles beim alten geblieben.

Sie hatten es wohl als möglich vermieden, das Mißtrauen der fremden mit der eigenen Seite zu

wecken, und hatten sorgsam das Verhältnis zwischen Meisterin und Knecht aufrechterhalten.

Cey war so ganz Anna-Marie verfallen, daß er keinen anderen Gedanken mehr hatte als sie. Sie zu sehen, mit ihr zu reden, sie im Arm zu halten, das war der brennende Wunsch, den er von einem Tag zum andern schleppte. Er war blind und taub für alles, was nicht sie war. Anna-Marie! und wieder Anna-Marie! Aber die Leute waren nicht blind, die Wäuerin auf dem Hof hatten Augen und Gehör, und sie hatten Jungen und Mädchen, sie waren, und im Dorf unten gingen sie an, sich auszusprechen, daß der Knecht Herr werden würde auf dem Tannenlof. Als aber ein Monat nach dem andern verstrich, ohne daß etwas geändert wurde, gingen sie an zu spötteln und zu lachen, und die Wäuerin brachten bis zu Cey.

„Cey, wann wirst du Bauer auf dem Tannenlof?“ Cey läßt sich wohl gut auf das Tannenlofswäuers Schreien? Cey, wieviel Lohn gibst du denn jetzt die Wäuerin?“ Cey hatte erst gar nicht hingehört, dann hatte er gelacht, und darauf hatte er jeden niedergeschlagen, der eine solche Andeutung zu machen wagte. War er vor Äußerung geworden, sie hatten recht, Warum hänselten sie nicht? Anna-Marie war die Wäuerin und der Knecht; aber das hatte sich nun geändert, seit sie ihn liebte. Wenn sie ihn heiratete und leidenschaftlich küßte, warum sollte sie ihn nicht zum Wäuerin wollen? Warum sollte sie nicht öffentlich bezugnehmen wollen, was sie ihm heimlich tausendmal ins Ohr flüsterte? Weil er Knecht war? Aber sie liebte ihn

ja! Er war ja nun der Herr über den Hof und Anna-Marie. Wie oft hatte sie es ihm gesagt. Er nahm sich vor, bei der nächsten Gelegenheit mit Anna-Marie darüber zu reden. Keinen Augenblick dachte er daran, daß ihr der jetzige Stand der Dinge gerade recht sein könnte, daß sie es war, die ängstlich vermied. Cey auf das schielte Verhältnis, in dem er sich ihr gegenüber befand, aufmerksam zu machen.

Sie liebte Cey leidenschaftlich; aber härter als ihre Liebe war ihr Stolz, war das Verkommen, war die Furcht vor allem, was die Leute zu sagen hätten. Sie wollte Cey belügen und ihm angedeihen, aber es wäre ihr nicht möglich gewesen, um feinsten Willen die Vorurteile zu überwinden. Sie wollte glücklich sein, so lange es ging, sie wollte Cey festhalten mit allen ihr möglichen Mitteln. Und an das weitere dachte sie nicht, viel mehr wollte sie nicht denken. Sie lebte von einem Tag zum andern und ihr Lebenslust, ihre Liebe, ihre harte Verliebtheit entzündeten Cey immer aufs neue.

Am einem Abend gingen sie zusammen über Feld. „Anna-Marie, wir werden daran denken müssen, unsere Hochzeit anzugehen. Wir sind uns gerade gekommen, und das ist nicht gut, weder für dich noch für mich.“ „Ach, laß die Leute schwätzen“, sagte leichtsin Anna-Marie, „die werden sich schon daran gewöhnen. Wenn wir uns nur lieb haben.“ „Nein, das ist nicht genug, ich bin der Knecht hier! Sollen sie lachen, daß du mich beziehst?“

„Cey!“ rief Anna-Marie, „was redest du?“ „Das haben sie gesagt, Anna-Marie, und mehr noch. Glaub mir, es ist nötig, daß wir uns heiraten. Ich will nicht, daß du dich können und mich verachten.“ Was meinst du, wann wollen wir Hochzeit machen?“

Da fing Anna-Marie von der Trauer zu reden an, die sie noch innehalten müsse, von ihrer Familie, die ihr das verabschieden würde, wenn sie nicht das Ende des zweiten Trauerjahres abwarde, von Schwelchheit und Anstand, und daß der Bauer das nicht um sie verdient hätte.

Cey ließ sich überreden. Er versprach, noch ein halbes Jahr zu warten, aber nicht länger.

Er wartete also schweigend das Ende der Trauerzeit ab. Es war eine böse Zeit für ihn.

Endlich war der Tag gekommen, an dem Anna-Marie zum erstenmal wieder anders als schwarz gekleidet zur Kirche gehen wollte und somit öffentlich zeigte, daß ihre Trauerzeit zu Ende sei.

Cey war den ganzen Tag fleißig und jungend untergegangen. Ihm war es wohl ums Herz. Heute würde es klar werden zwischen ihr und ihm. Er konnte den Abend kaum erwarten. Seine Liebe war nicht geringer geworden. Er hing mit all seinen Gedanken an Anna-Marie. Als er zu ihr in die Stube trat, hielt er sie umfaßt, als wäre es das erste Mal.

Darauf setzte er sich auf die Bank hinter dem Tisch, küßte behaglich seine Arme auf und meinte trübselig:

zu spüren bekommen. Wenn nun zu dieser Zurückhaltung des Publikums noch die geringfügig erhöhten Löhne kommen, wird die Nachfrage nach diesen Artikeln zusammenzusinken. Unsere Kundinnen, selber eingeschränkt durch die Teuerung, können die hohen Preise nicht aufbringen und werden zur Selbstanfertigung oder zum Kauf von maßgeschneiderten Socken und Strümpfen übergehen. Damit aber wird der Verdienst, den unsere alten Frauen so schätzen und den gerade sie durch nichts anderes ersetzen können, in Frage gestellt.

Die Lösung?

In ihrem Artikel „Einfach“ im „Mouvement féministe“ vom 4. Dezember 1943 glaubt Fr. Gourdon zwar, daß man das Publikum durch schrittweise Erhöhung des Strümpfpreises an eine Verringerung gewöhnen könne. Einen Appell, im Interesse der Heimarbeiterinnen höhere Preise einzuführen auf sich zu nehmen, hat auch der Schweizer Verband für Heimarbeiter und die Kaufkraft getrieben. Um vernünftige und den wirklichen Verhältnissen entsprechenden Verkaufspreise mühen sich ja die Frauenorganisationen schon lange, indem sie sich für die Erkennungsmarken für sozialen Lohn einsetzen, weil sie nichts anderes wünschen können, als daß es den Heimarbeiterinnen unter allen Umständen, den nicht organisierten Heimarbeiterinnen, besser gehe. Aber in einer Zeit, abzunehmen der Marktauftrag ist, wie wir unsern unmittelbaren Schutzbefohlenen in den Heimarbeitervereinen, die nicht eigentliche Heimarbeiterinnen, sondern nur Gelegenheitsarbeiterinnen sind, am besten wissen.

Wir können es nicht leugnen: wir stehen hier in einem Konflikt. Wichtig ist uns, den Bedürfnissen der von uns beschäftigten Frauen den Verdienst zu erhalten. Herrlich freuen wir uns, ihnen höhere Löhne bezahlen zu können. Aber wird sich beides vereinen lassen? Dürfen wir hoffen, daß Publikum und Behörden, kantonale Arbeitskommissionen und eidgenössische Fachkommissionen, hier helfen wollen, daß wir nicht nur zu einer theoretisch unauflösbaren, sondern auch praktisch tragbaren Lösung kommen?

Alexandra Kollontaj

Über die Liebe

Die jüngsten Verhandlungen zwischen Sowjetrußland und Finnland haben erneut die Aufmerksamkeit auf die interessante Gestalt der Alexandra Kollontaj gelenkt.

Unabhängig ihrer legendären Erhebung zur sowjetrussischen Hochrätin in Stachow konnte wir unter ihren Leistungen einen Liebesbrief über den Bereich ihres politischen Wissens, welcher Frauen besonders nabelhaft vermitteln. Wir haben die Politistin als Gründerin des ersten Arbeiterinnenbundes (1907), Redaktorin eines Geschlechter- und Frauenzeitschriften (1914), entscheidende Gegnerin des Krieges, Minister für soziale Fürsorge (1918), Schöpferin einer Zentrale für Mutter- und Säuglingsfürsorge, Leiterin der russischen Frauenzentrale in Moskau und später als erfolgreiche Diplomatin in Norwegen, Mexiko und Schweden.

Wenn wir versuchen, uns dieses Leben voller Tat- und Schaffenskraft, voller Mühen zu vergegenwärtigen, so drängt sich uns andererseits unaufhaltsam die Frage auf: Welche Bedeutung hatte die Liebe in diesem außergewöhnlichen Frauenleben? Und wie sollte diese Frau wohl die Konflikte, welche sich ihr aus einem Zwiepunkt von Beruf und Liebe ergeben konnten? Wählte sie das eine oder andere? Kann sie das Hin- und Hergerissenwerden zwischen den beiden Mächten?

Zeugnisse in einer kurzen Selbstbiographie zeigen uns ihre Empfindung und Betrachtungsweise. Eigenartig befindet uns dabei, daß sie von der Voraussetzung ausgeht, daß das Maß der Bedeutung der Liebe für die Frauen einer bestimmten Entwicklung unterworfen ist. Zum ganzen Einlaß in der Liebe geriet, behauptet sie, eine Generation zu gehören, die sich vernünftig weniger stark von der

* „Jugendliche Frauen Europas“, Verlag Ernst Reinhardt, München.

„Nun ist deine Trauerzeit zu Ende, Anna-Marie, und nun soll es erst recht ein schönes Leben geben. Nun soll mir keine Stunde zu früh sein am Morgen und am Abend keine zu spät. Und keine Arbeit zuviel.“ Er streifte seine Arme aus, als ob er den ganzen Hof umfassen wollte. „Anna-Marie! Du und ich und der liebe Gott!“ Anna-Marie legte sich zu ihm und spielte mit seiner Hand.

„Du“, sagte sie, „sichst ich.“ Er schwieg eine Weile. Er war so glücklich. Als ein armes Knechtlein, das kaum zwei ganze Denaren besaß, war er auf den Tannenhof gekommen, und nun sollte er Meister werden.

Er nahm Anna-Maries Hand und hielt sie in der seinen.

„Du, mir ist heute eingefallen, ob man nicht dem Meister meine Stube einräumen könnte? Und aus der seinen eine kleine Werkstatt machen und die Schöpfung hineinsetzen? Sie steht oft herum und häutet zu Schanden kommen.“

„Freilich, warum nicht?“, sagte Anna-Marie, „aber wo willst du denn deine Stube haben?“

„Seh! Dort, da es ihn schüttelte.“

„Aber! Du? Wenn wir verheiratet sind, bei dir, denke ich!“

Anna-Marie erschrak, kam er wieder damit? Sie versuchte, ihn abzulenken mit ihrem alten Mittel. Sie ließ sich freibleiben und lächeln. Er hatte seinen Arm um ihren Hals gelegt. Seine Augen ruhten voll Freude auf ihrem frischen, vollen Gesicht, wanderten dann herum im Zimmer und verweilten auf der

Aus der Basler Möbel- und Aussteuerberatungsstelle

In die Schulden des Ausbahlungskaufes zu verfallen wegen eines Hochglanz-Schlafzimmers, das nicht nur dem Preise, sondern auch der Art nach eine Faust auf's Auge: in unsere Sa-phalung, nützt sich doch ein unbalancierter Zustand. Darüber ist sich alle einig. Wie kann aber diesem Elend des Geschmacks und der finanziellen Unordnung ge- nützt werden. Einen recht überlegenen Wertes Recht stellt die Schaffung der Basler Möbel- und Aussteuerberatungsstelle dar, welche von der Frauenkommission für Wirtschaftspraxis im Leben gerufen worden ist. Der folgende kleine Auschnitt aus der Tätigkeit der Stelle darf das Interesse der Leserinnen beanspruchen. Red.

Seit 15 Monaten besteht nun in Basel die Möglichkeit, sich von einer neutralen Stelle fachmännisch und finanziell über Möbel- und Aussteueranforderungen beraten zu lassen, und zwar vollständig unentgeltlich. In den beiden Abend-Besprechungen der Möbel- und Aussteuerberatungsstelle kann man alle großen und kleinen einschlägigen Fragen vorbringen. Ein Handwerker aus dem Fach, Lehrer an der Gewerkschule, erwägt mit den Ratenden den Ausfüh- rungspreis und Qualität. Möbel-Anforderungs- material erleichtert die Beratungen.

Für die finanziellen und fürsorglichen Probleme steht den Besuchern eine sozial engste Beraterin zur Seite. Die greifen die Männer einander: Der Fachmann braucht die Hilfe der Fürsorglerin; oder noch häufiger: die Fürsorglerin muß den Fachmann heranziehen, um wirklich die für den Fall beste Lösung zu gewinnen. Ueberdies ist eine Hauswirt- schaftslehrerin bereit, auf Anfragen hinsichtlich des hauswirtschaftlichen Budget Auskunft zu geben.

Wie wird beraten

und welche Ratsschläge werden gegeben? Diese können in drei Gruppen eingeteilt werden: Beratende Hilfe fachmännischer Art, fürsorglicher Art und in manchem Fall auch beides zugleich. Wir geben mit einigen Beispielen einen kleinen Einblick in die Tätig- keit.

Familie A. hat sich vor ca. einem Jahr ganz neu eingerichtet. Die Frau verdient annähernd so viel wie der Mann. Möglich erkannt sie und vernag nicht mehr ihre Arbeit aufzunehmen. Monatsraten von Fr. 100.— können nicht mehr bezahlt werden. Der Möbelhändler droht. Er droht mit Rück- tritt vom Vertrag. Unter Vermittlung bringt ihn die Rate auf die Hälfte zu reduzieren und einen

Liebe beherrschen läßt. Doch lassen wir sie selber sprechen:

„Meinen Weg zu geben, zu arbeiten, zu schaffen Seite an Seite mit den Männern für die Ver- wirtlichung unserer sozialen Ideen zu kämpfen, dabei aber mein persönliches Frauenbild nach eigenem Willen zu gestalten, dies war un- unterwies das Motiv, die letzte Zeit meines Lebens und Wirkens. Vor allem aber ließ ich mich von keinem Geschlecht, Liebesfreunden oder -sinnern den ersten Platz in meinem Leben ein- nehmen. Im Vordergrund stand immer: Schaffen und Kämpfen.“

Die Liebe mit Entschlüssen, mit ihren Tra- gädien und ewigen Forderungen nach vollkommener Seelengemeinschaft spielte noch eine große Rolle in meinem Dasein. Eine viel, viel zu große Rolle! Denn dadurch verbrauchte ich resultatlos und letzten Endes wertlos viel kostbare Zeit und Energie. Wir, die Frauen der vergangenen Generation, ver- standen es noch nicht, innerlich, im Gemüte frei zu sein. Es war eine ganz unangenehme Be- lastung unserer Seelenenergie, eine Verabfolgung unserer Arbeitskraft, die sich in ungeschöpfliche Geschlechts- verhältnisse verknüpfte. Wohl ist es wahr, daß wir, ich wie auch viele andere kämpften und arbeiteten, Zeugnissen für uns verstanden haben: die Liebe nicht als Hauptzweck unseres Lebens aufzufassen und die Arbeit als Mittelpunkt in unser Leben zu stellen. Trotzdem, wieviel mehr hätten wir schaffen und erreichen können, wenn unsere volle Energie nicht im ewigen Kampfe mit den Geschlechten zu einem anderen sich gesammelt hätten. Es war in der Tat ein ewiger Widerkampf gegen den Eingriff des Mannes in unser Ich, ein Kampf auf dem Ge- biet des Bewusstseins: Wer ist die Liebe und Liebe. Unter bewusster Forderung stand darin, daß wir dem geliebten Mann unter ganzem Ich, ohne Vorbe- halt, gaben, in der Hoffnung, eine volle Seelen- harmonie dadurch zu erreichen. Aber der Mann ver- suchte stets, sein eigenes Ich uns aufzuzwingen und uns an ihn völlig anzupassen. Und so ent-

stehen gemalten Uhr, dem Häkel mit den Binnstich- fäden und den Krügen und den Porzellantellern, die an der Wand hingen und die noch von der Ullgroß- mutter stammten. Sie waren mit Äpfeln, Blau- men und Zwiebeln bemalt, gelb, blau und rot.

„Doch! Aber ich habe sie noch nie darauf an- gesehen, sie hat auch nie gesehen. Darum können sie mir heute besonders schön. Darum essen wir unsern Hochzeitstagen, gelte Frau?“ — Anna-Marie schwieg.

„Wann wollen wir hinunter ins Dorf gehen? Ich denke, nächsten Mittwoch, da habe ich sowieso im Dorf zu tun.“

„Nächste Woche kann ich nicht. Sie, die Näherin kommt, und ich kann nicht fort. Willst du nicht war- ten, bis nach der Ernte?“

„Nein, es ist jetzt Zeit, sie häneln mich schon überall, und dem Meister wäre ich gern gehen, aber sein freches Maul gefahren! Mein, Anna-Marie, ich wollte wohl es richtig machen!“

Sie schwieg.

„Sag doch etwas, Anna-Marie“, hat Sepp, „wann wollen wir Hochzeit machen?“

Da wartet sie sich an seine Brust und flüsterte:

„Ich's denn nicht viel schöner so. Sepp? Wir zwei ganz allein, und keiner, der uns dreinzureuen hat? Und keiner weiß es? Und für dich und mich kommt's doch alles selbe heraus.“

überflüssigen Couch zu günstigen Preis zurückzu- nehmen.

Fräulein A. verdient seit 20 Jahren monatlich Fr. 180.—. Ihr Wunsch wäre, ein eigenes Tischchen zu besitzen. Das kleine zinsfreie Darlehen von Fr. 35.—, omie ihr re schaffte werden. Rüstlich bringt sie monatlich Fr. 6.— zurück.

Der M. möchte Möbel anschaffen. Für das Wohn- und Schlafzimmer kann er Fr. 7500.— ausge- ben. Er möchte sich von neutraler Seite aus be- raten, was er dafür erwarten kann. Er interessiert sich für die vorgelegten verschiedenen Holz- arten. Er möchte sich beim Fachmann, was er von dieser und jener Form habe. Nach der Beratung ist er sich dann in verschiedenen Möbelgeschäften umgesehen. Wenn ihm etwas ausfällt, wird der fach- männliche Berater ihn begleiten und sein Urteil abgeben.

Der C. hat ein prächtiges Schlafzimmer ge- kauft, das leider in der hässlichen Umgebung wie eine Faust auf's Auge paßt. Im Ausstellungsraum ist es ganz anders aus. Mit Hilfe des Fachmanns wird versucht, die Möbel im betreffenden Geschäft gegen andere umzutauschen.

Wir prüfen, ob die Leute vollständig besser mö- biert werden oder nur verdrängt werden soll und darf, von irgendwelcher Seite (Bank, Gewerkschaft, Ar- beitsgeber, Fürsorge- und Charitative Stellen) ein Darlehen zu erhalten. Ob eventuell der in Aus- sicht genommene Ausbahlungskauf getätigt werden kann oder nicht. Anhand des aufgestellten Haus- haltsbudgets kommen die Leute oft von selber zum richtigen Schluß, auch inbezug auf die Höhe der Monatsraten.

Füllt unter Beratungsstelle eine Lücke aus, hat sie Erfolg?

Eine Journalistin meinte füglich dazu: „Die Mö- bel- und Aussteuerberatungsstelle Basel steht in ihrer Art einzig da in der Schweiz. Sie leistet Bionies- arbeit.“ Es ist heute noch nicht möglich, unsere Arbeit klipp und klar als erfolgreich hinzustellen.

Denn eigentlich ist ja der Zweck der Stelle viel weniger fürsorgliche und finanzielle Beratung als sachliche Hilfe zum Erwerb von preiswerten und zugleich praktischen und schönen Möbeln. Die Tä- tigkeit in dieser Richtung liegt sich auf mannig- faltige Art ausdehnen. Nicht zuletzt werden uns auch kontinuierliche Vorträge im Kreise Jugend- licher (etwa in oberen Schulklassen, Jugendorgani- sationen uho.) diesem Ziele näher bringen. Le.

Rand bei allen und immer wieder die unaussprech- liche innere Aufregung, da wurde die Liebe zur Rette. Wir fühlten uns verflucht und verurteilt die Liebesbande zu locken. Und nach dem ewig sich wiederholenden Kampfe mit dem geliebten Manne stießen wir uns los und eilten der Freiheit ent- gegen. Da haben wir alles einmal, aber frei — frei ist die geliebte ausgemachte Arbeit. Ich sollte eine „auße Partie“ machen und meine Mutter beschuldigen, mich früh zu verheiraten. Meine älteste Schwester hatte mit neunzehn Jahren mit einem hochgestellten Herrn von fast sechzig Jahren eine Ehe eingegangen. Ich revoltierte gegen diese „Ver- mummung und Verfluchung“ und wollte nur aus Liebe, aus großer Leidenschaft heiraten. Gegen den Willen meiner Eltern, noch ganz jung, wählte ich meinen Vetter, einen mittelalten jungen Ingenieur, dessen Namen Kollontaj ich noch heute trage. Das Glück der Ehe dauerte kaum drei Jahre. Ich bekam einen Sohn. Aber trotzdem ist mein Kind selbst erzogen worden, die Mutterlichkeit nie der Kernpunkt mei- ner Liebe. Mein Kind hat nicht die gleichen mei- ner Mann und immer, aber das glückliche Da- sein einer Frau und Mutter wurde mir zum „Kä- fig“. Meine Interessen wurden sich immer mehr und mehr der revolutionären Arbeiterbewegung zuwenden. Ich sah viel, ich studierte eifrig die sozialen Fragen, besuchte Vorträge und arbeitete in halbgeleiteten Gesellschaften zur Volksaufklärung...

Ich konnte nicht ein glückliches, ruhiges Leben füh- ren, wenn das Arbeitervolk so furchtbar verflucht war. Ich mußte in diese Bewegung hinein. Da- malig gab es Differenzen mit meinem Mann, der meine Neigungen als gegen ihn gerichteten, ver- schiedenen Tages erwarb. Ich verließ Mann und Kind und reiste nach Paris, um bei Professor Ein- trich Herunter Nationalökonomie zu studieren. Da- malig fand mein bewußtes Leben für die revolutionä- ren Ziele der Arbeiterbewegung an.

Liebe, Ehe, Familie, alles waren untergeordnete, vor- übergehende Erscheinungen. Sie waren da, sie haben sich

Sepp machte sich los aus ihrer Umarmung. „Nein, das ist nicht dasselbe. Für dich nicht und für mich nicht. Ich mag die Seimlichkeit nicht. Und wenn ich hier befehlen soll, so muß ich auch der Herr sein.“

„Das bist du ja“, sagte Anna-Marie.

„Nein, das bin ich nicht! Und wenn ich befehle, verzeihen sie das Maul, und wenn ich den Knechten den Kopf herunter mache, heißt's, von einem, der nicht fröhlich und nicht Vogel ist, brauchen sie sich nicht zu freuen. Ich lasse! Ich verzeihe! Mann und Kind und reiste nach Paris, um bei Professor Ein- trich Herunter Nationalökonomie zu studieren. Da- malig fand mein bewußtes Leben für die revolutionä- ren Ziele der Arbeiterbewegung an.“

Liebe, Ehe, Familie, alles waren untergeordnete, vor- übergehende Erscheinungen. Sie waren da, sie haben sich

Sepp hatte ihre Rüste erwidert. Aber jetzt sprang er auf. Er war ruhig geworden.

Später? warum später? Er ging in der Stube auf und ab. Warum will sie mich nicht heiraten? Was soll denn das? Ihm fiel ein, was sie ihm in den Wirtschaften zugerufen. Das war nicht mög- lich. Er sollte Anna-Marie zu schiedt sein zum Heiraten.

Liebesding wurde ihm bei dem Gedanken.

„Anna-Marie“, fragte er mit gepreßter Stimme, „warum willst du nicht heiraten?“

Nachrichten der Woche

Israel

Die nationaleistische Kommunistenkommission be- sprach die Preisfragen lebensnotwendiger Ar- tikel und die Arbeitsbeschaffung; sie kam zum Schluß, daß der Arbeitsmarkt heute noch keinen An- laß zu Beunruhigung biete.

Das Divisionen der 6. hat nach mehrtägigen Ver- handlungen ein Teilergebn erzielt, und einige der Hauptfragen der Verhandlung werden Verlegung militärischer Geheimnisse. Die Beurlaubten gehörten einer Spionageorganisation an, die 1940-1942 Delfte beging.

Einem Bundesratsbeschluss zufolge können für die Unterkunft von Internierten im Besatzsfall Hotels requiriert werden (wie für Militärkontingente anfallen); auch für Zivilinternierte können Unter- kunftsräume requiriert werden.

Der Bundesrat hat als Sitz für die neue Eidg. Turn- und Sportschule (Ausbildung der Leiter des Sportunterrichts) Maglingen als Ziel be- stimmt.

Die Bundesbahnen werden das ganze Com- mercialverkehr Fernverkehrsleistungen abgeben. Mit Wirkung ab 1. April wird die Altersgrenze für unent- schädigten Fahren der Kinder sechs Jahre er- höht. Das Schicksal zum Fahren im halben Preis wird von 12 auf 16 Jahre heraufgesetzt.

Am schweizerischen Stimmern in Ostland wurde Erta Baroni-Galici Schweizer Eimeisterin.

Kriegswirtschaft: Die folgenden blieben: Goupons der Militärkarten wurden in Kraft ge- setzt: A-Karte: E3 und E4 für je ein Ei; B für 750 Gramm Brot; halbe A-Karte oder B-Karte: E3 für ein Ei; B11 für 375 Gramm Brot; Kinder- karte BK für 375 Gramm Brot und WK für 100 Gramm Butter. Ferner wurden weitere 100 rep. 50 Gramm Schokolade, resp. etwas mehr Schokolade freigegeben.

Ausland

Die Regierung der Vereinigten Staaten hat beschlossen, das auf weiteres eine Beziehung mit der durch Umkehrung an die Spitze gelangten Regierung Argentiniens zu pflegen.

Zwischen der Türkei und England wurden die militärischen Beziehungen abgebrochen; Großbritan- nien will seine Waffenlieferungen davon abhängig machen, daß die Türkei sich an die Seite der Allii- erten stelle, die Türkei will ihre neutrale Haltung beibehalten.

Im engl. Vergab in Südwales streiten zahlreiche Bergarbeiter.

Bei den Unterhauswahlen für einen englischen Wahlbezirk hat die international bekannte Waidhöl- lische Frauennachricht. Mrs. Corbet With 9121 Stimmen erhalten; ihr konservativer Gegenkandidat wurde mit 11 705 Stimmen gewählt.

In Mailand und anderen Städten Nordita- liens sind große Streiks in Industriebetrieben ausgedehnt, die auf wirtschaftliche und politische Motive zurückzuführen sind. Arbeitslose, Abgaben der neofaschistischen Behörden wurden abgebro- chen und die Streiks sollen zum Teil abgebrochen worden sein. — In der Provinz Como hatten sich zurzeit rund 20 000 Flüchtlinge mit dem übrigen Italien auf.

Reichsgeschichte

Schmerz: Eine Offenbude großen Stiles ist un- ter General Schultze in der Richtung auf Tarn- pol geworden worden. Innerhalb vier Tagen wurden 258 Städte und Dörfer zerstört und sehr große Beute gemacht. Deutsche Gegenangriffe unter Ma- nstein wurden abgewiesen. Die Bahnhöfe Emsberg, Döhring, eine wichtige Nachschublinie für die Deut- schen in der Ukraine, wurde an einer Stelle unter- brochen. Die heftigen Kämpfe werden z. T. in flutierendem Schlamme ausgegossen. — Von der Karpatenfront werden heftige Artillerieduelle ge- meldet.

Stalins: Eine Offensive gegen die gegen den Widerstand wurde von den Alliierten abgewehrt. Die Witterung — Schneesturm und Schneefälle — ließ keine weiteren größeren Aktionen zu.

Kriegs-: Ein Tages-Großangriff alliierter Panzer erzielte alliierte Bomben griffen ferne- rziele in Stuttgart, Weidenau, Norddeutschland, in den Außenquartieren von Rom, in London und Norditalien an. Deutsche Stigler bombardierten Lon- don.

See-: Ein kleineres Seegefecht fand vor der schottischen Küste zwischen Engländern und Deutschen statt.

immer wieder in mein Leben eingeschoben; aber — die Liebe zum Mann konnte noch so groß sein, so- bald ich in bezug auf meine traurige Ehemann- schaft eine gewisse Freude überblickte, brauchte die Aufhebung in mir von neuem hervor. Ich mußte fort, mußte mit dem Mann meiner Wahl bre- chen, sonst das war ein unterbewußtes Gefühl in mir) hätte ich mich der Gefahr ausgesetzt, mein eigenes Ich zu verlieren.

„Weil ich lieber frei bleibe, weil — weil ich halt nicht gern heirate.“

„So!“ Sepp ging wieder auf und ab. Es war kein Zweifel, sie gebrauchte Ausreden! Sie wollte nicht! Und er hatte nun monatlang auf den heuti- gen Tag gewartet und gelauscht, sie freue sich darauf, wie er es öffentlich zu zeigen, daß sie zueinander gehörten. War sie denn kein Weib? Wollte sie ihre Liebe nicht anerkennen sehen wie jede andere? Doch, doch, das wollte sie schon. Aber nicht die Liebe zu einem Anwalt. Das war es, sie schämte sich seiner. Möglich begriff er das!

„Anna-Marie!“

Seine Stimme klang rau, sie schrak zusammen.

Er packte ihre beiden Hände mit seinen Fäusten und hielt sie fest.

„Ach, laß mich doch! — Du tust mir weh, Sepp! Laß mich doch sein.“

„Du hast Zeit genug gehabt zum Befinnen! Jetzt reiß!“

„Ich bleibe lieber frei, Sepp, mir liegt nichts an der Ehe!“

„Du läst!“ schrie Sepp nun außer sich. „Es ist alles nicht wahr, was du sagst. Du bist mich hin- gehalten wie einen Hund, dem man einen Knochen hinwirft! Da, schau! Hier ist ein Knochen nicht mehr! Soll ich dir sagen, warum du nicht heiraten willst?“

Sepp hielt noch immer Anna-Maries Hände fest. Sie lugte ihre Handgelenke frei zu machen.

(Fortsetzung folgt)

Wie können wir zeichnerische Begabung beruflich auswerten?

Wir müssen uns auf die Berufe beschränken, bei denen die zeichnerische Begabung eine ausfallgebende oder zumindest für den beruflichen Aufstieg wichtige Rolle spielt. Zu diesen Berufen gehören die Kunstgewerbetler und einige gewerbliche Berufe.

Man kann immer wieder die Erfahrung machen, daß Berufswählende, die einen kunstgewerblichen Beruf ergreifen wollen, das Hauptgewicht auf das künstlerische legen und übersehen, daß diese Kunst im Gewerbe verankert ist. Das Kunstgewerbe gewerbliche Berufe ist die Erlernung einer Reihe von manuellen Tätigkeiten, die in bestimmter Folge ausgeführt ein fertiges, hauptsächlich aus handarbeitlich hergestelltem Produkt ergeben. Diese Definition gilt auch für das Kunstgewerbe. Aber hier kommt dazu, daß diese Gegenstände außer dem Gebrauchswert noch einen Schönheitswert besitzen. Wir haben die Wahl, die Gegenstände unserer Umgebung, unseres täglichen Bedarfs einzig nach ihrer Nützlichkeit zu bestimmen oder so auszuwählen, daß sie darüber hinaus unseren Schönheitsinstinkt befriedigen. Früchte zum Beispiel aus einem Korb, oder auf einer Keramiktafel angeordnet, werden auf dem Bilderbrett können die Bilder brockig oder im Sündenband aus Halbgewerben leben.

Viele glauben sich zu kunstgewerblicher Tätigkeit berufen; aber wenige sind wirklich berufen, und diese glauben meist ohne äußere Hilfe zu ihrem Beruf, weil sie von innen dazu getrieben werden. Bei den meisten jungen Mädchen hingegen ist eine sorgfältige und ehrliche Prüfung der Begabung nötig, um abzuschätzen, ob sich darauf ein Berufsleben aufbauen läßt. Es ist Aufgabe unserer Kunstgewerbeschulen und der führenden Praktiker auf den kunstgewerblichen Gebieten, die Begabten herauszufinden und zu fördern, die anderen aber rechtzeitig zur Einsicht in ihre mangelnde Begabung zu führen. Wichtig ist bei der Wahl des Berufes die Freude an den Materialien: Gold und andere Metalle, Stoffe, Leder, Holz, Ton, Papier usw. Man begnüge sich nicht damit, aus schönen Bildvorlagen auf den Beruf zu schließen, sondern man lasse sich die Meisters an, lasse sich die Arbeits-

weise erklären, und man wird rechtzeitig von mancher Illusion befreit werden.

Modesteichen

Der begabteste kunstgewerbliche Beruf ist gegenwärtig das Modesteichen. In einer Konfektionsfabrik besteht die Hauptaufgabe der Modesteichnerin im Zeichnen der Musterkollektionen nach den Ideen und Angaben der Directrice, wobei gelegentlich auch ein eigener Entwurf Verwendung finden kann. Es wird keine künstlerische Zeichnung verlangt; Hauptaufgabe ist, daß die Modesteichnerin rasch arbeitet und in der Lage ist, die Zeichnung im Maßstab zu lesen kann. Zugabe soll sie fähig sein, bereits gezeichnete Modelle in den Details zu verändern und nach Kundenwünschen Modifizierungen möglichst viel von dem, was sie gegeben hat, in Skizzen festzuhalten.

Auch die Modesteichnerin im Couturegeschäft soll aus dem Gedächtnis skizzieren können. Von ihr verlangt man zudem, daß sie sorgfältig hübsch ausgemachte Modelle zeichnet, die der Kundin für Auswahl vorgelegt werden können oder die für eine ganz bestimmte Kundin nach den Angaben der Directrice angefertigt werden.

Wieder eine andere Art ist das Modesteichen für Kleidermode: Warenhausverkauf, Modesteichnerin in den Zeitungen, Mode- und Schnittmusterarbeiten in den Familienblättern. Diese werden in einigen wenigen Ateliers für Mode- und Kleiderzeichnerinnen hergestellt.

Ganz selten nur sind die Modesteichnerinnen, die für elegante Zeitschriften und für die Gestaltung von Druckwerken führender Modeschäfer arbeiten und eventuell selber modischästhetisch tätig sind. Dafür steht etwa ein Zehntel wirklich erstklassiger Zeichnerinnen und Zeichnerinnen; auch die Nachfolge nach der mehr handwerklich tätigen Modesteichnerin ist nicht groß.

Für die Modesteichnerin gibt es nicht eine eindeutige festgelegte Berufsausbildung. Die eine wird zuerst Damenzeichnerin und befindet sich in der Kunstgewerbeschule, die andere bildet sich als Graphikerin aus, die dritte besucht den vierjährigen Lehrgang für textile Berufe an der Kunstgewerbeschule Zürich, und die vierte endlich gelangt ohne

reguläre Ausbildung nur durch eigene, harte Arbeit und mit etwas Glück zum Ziel.

Auf dem Gebiet der Mode gibt es noch andere Berufe für Mädchen mit zeichnerischer Begabung. Wer hat schon darüber nachgedacht, woher die Entwürfe für Kleiderstoffe, Tischstoffe, Vorhangstoffe usw. kommen? Die Textil- und Modewerke verlangen dafür alle Vierteljahre neue Muster, neue Farben, und es sind die Dessinateur-Ateliers, die unermüdlich neue Entwürfe liefern. Zur Dessinateurin kann man sich ausbilden in dreijähriger, praktischer Lehre oder durch den Besuch der Fachklasse für textile Berufe an einer Kunstgewerbeschule oder durch eine Kombination dieser beiden Ausbildungen, indem zuerst ein Jahr die allgemeine Klasse einer Kunstgewerbeschule und nachher die praktische Lehre absolviert wird.

Decorateure

Eine große Rolle spielt bei der Verkaufsberatung die Arbeit der Schaufensterdecorateure, unter denen sich auch eine kleine Zahl von Decorateurinnen befindet. Wesentlich bei diesem Beruf ist künstlerischer Sinn gepaart mit praktischer Veranlagung. Buntstoffe und Ikonen sind nötig, um die Waren, seien es nun Stoffe, Kleider, Wäsche, Geldschränke, Schmuckstücke usw., auf immer neue, originelle Weise dem Publikum zu zeigen. Wenn die Schaufensterdecorateurin als Künstlerin das Schaufenster aufgebaut hat, muß sie als Handwerker ihre Ideen verwirklichen, das heißt Schriftsätze und Hintergrundmalen und mit Hammer, Säge, Hobel und Kleisterkopf umgehen. Im Stoffgeschäft spielt das Kleiderfach eine wichtige Rolle. Die Stoffe werden dabei so geschickt auf Schaufensterrahmen drapiert und gefaltet, daß sie die Illusion eines fertigen Kleides erwecken. Als Dekorateur eignen sich am besten Waren- und Kaufhäuser und große Spezialgeschäfte. Die Schreiner sind gar nicht zahlreich, hingegen gibt es an der Kunstgewerbeschule in Bern eine Abteilung für Schaufensterdecorateure. Kleine Geschäfte lassen ihre Schaufenster mit von fähigen Verkaufsförderungsmitteln ausstatten, und zu diesem Zweck gibt es in Bern und an anderen Kunstgewerbeschulen Kurse, wo sich geübte Verkaufsförderungsmittel ausbilden können, daß sie nachher einfachere Schaufensterdecorateuren beibringen können.

Innendecorateure

Wenig man in der Regel auf einem Umweg und in Kombination mit einem anderen Beruf. Die Gestaltung der Räume eines Hauses bestimmt der Bauherr zusammen mit den Architekten, dem Möbeldesigner, dem Tapezierer-Decorateur. Sie alle beschäftigen sich mit Innendecoration. Es ist in der Schweiz nicht üblich, daß man eine selbständige Innendecorateurin auftrage zur Raumgestaltung übergibt und dieser dann zusammen mit Schreiner, Maler und Tapezierer die Arbeit ausführen läßt. Praktisch gangbare Wege zu diesem Beruf wären: 1. Man nimmt an der Kunstgewerbeschule in Bern die Erlernung der Möbelschreiner- oder des Tapezierer-Ateliers, eventuell auch die Verkaufsförderungsausbildung in einem Möbelgeschäft. Später kann man an Kunstgewerbeschulen besondere Fachklassen für Innenausbau besuchen, und diese kombinierte Ausbildung ist der nur kunstgewerblichen Vorbereitung.

Eine besondere Stellung nimmt die

Zeichnerinnen

an Textur- und Mittelschulen ein. Für diesen Beruf ist als Vorbereitung Naturstudium oder Primarzeichnerdiplom und einigebildenes mehrjähriges Fachstudium nötig. Die Zeichnerinnen sind eben nicht nur fachliche Zeichner, das heißt zeichnerisch-künstlerische Begabung, sondern ebenso eine pädagogische Begabung besitzen.

Die Hilfe der Berufe, die eine zeichnerisch-künstlerische Begabung erfordern, ist damit nicht erschöpft. Es fehlen zum Beispiel die Graphikerin, die Photographin, die Keramikmalerin, die Buchbinderin, die Buchschneiderin.

Die wirtschaftlichen Ansichten der kunstgewerblichen Berufe sind nur vorläufig zu beurteilen. Trotzdem wäre es nicht richtig, grundsätzlich davon abzurufen, besonders dann nicht, wenn sich handwerkliche und künstlerische Ausbildung ergänzen. Mit diesem Hinweis werden sich die wirklich Begabten auch in ungünstigen Zeiten durchsetzen. Gertrud Rigold

Mitverantwortung der Jugend

Man hat in der Erziehung jahrzehntlang den großen Fehler gemacht, daß man den Kindern und Jugendlichen zu wenig Gelegenheit zu praktisch-nützlicher Betätigung bot. Die Jungen sträuben sich innerlich dagegen, immer nur

In einem Lebensproletariat zu vegetieren.

fein nur in einer Schäre der Vorbereitung auf ein später Leben zu mühen. Sie möchten ihre Kräfte immer wieder in einer unmittelbaren nützlichen Betätigung wachen lassen. Der Einbruch in die praktische Arbeit der Gemeinschaft steht vor allem unserer fähigsten Jugend.

Die Kriegszeit hat uns auf diesem Gebiet übrigens wichtige Erfahrungen beibringen können. Der Leber war nicht wieder vergessen. Ich meine das Eingepaantwerden der Kinder und Jugendlichen in die mannigfaltigen kriegszeitbedingten Sozialwerke: in die Volkshilfsammlungen, die Rüstungsmaterialsammlungen, in den Waisenverband für den Waisenbau und die Winterhilfe, in den Jugendrat-Ateliers, in den Jugend-Entwerferzeilen, in Maßstabsverteilungsstellen und Kartoffelverteilungsstellen, vor allem aber auch in die Wochenbaterien des Schweizerischen Roten Kreuzes zugunsten der kriegsgefallenen Kinder.

Wir Erzieher haben allen Grund, diesen Einbruch der Jugend in die Volksgemeinschaft und im Dienste der Kriegsoberkeit auch pädagogisch grundständig zu bejahen. Es handelt sich hier um ein uns durch die Not der Zeit aufgedrängtes Experiment, dessen segensreiches Ergebnis wir künftig eifrig auswerten sollten. Solche praktische Aktionen der Jungen sind in nicht nur in Kriegsjahren möglich, in den Zeiten der Friedenszeiten für wohlthätige Sammlungen heranziehen, man kann sie für den Natur- und den Heimatdienst aktivieren, man kann die Freude am Basteien in vernünftige, nützliche Bahnen lenken, man kann die Naturfreude in die Gartenarbeit hineinleiten usw.

Dennoch wichtig erscheint es mir, daß die Jungen mehr als bis heute allgemein der Fall ist, an den häuslichen und beruflichen Freuden und Leiden der Eltern Anteil nehmen dürfen und daß man ihnen im Bereiche der Familie möglichst früh schon eigenständige Verantwortlichkeiten überläßt.

In häuslichen Verhältnissen ist dieser Einbruch des Nachwuchses in die familiäre Arbeitsgemeinschaft auch heute noch eine Selbstverständlichkeit. Aber es ist auch bei Handwerfern, Arbeitern, Kaufleuten, Beamten und im Bereiche der intellektuellen Berufe grundständig möglich, die Jungen (sagen wir etwa vom zwölften Jahre an) ein wenig an der elterlichen Arbeit und eben auch an der häuslichen tätigen Anteil nehmen zu lassen, um ihnen so das Erlebnis der Mitverantwortung und der Familienkohäsion zu vermitteln.

Wir müssen, wie wir früher darlegten, einer allgemeinen feilschen Verwilderung entgegenwirken. Hier, in den praktisch-nützlichen Betätigungen der Jungen, bietet sich uns ein Mittel von unbefriedigter Tauglichkeit im Kampf gegen geistige Verwilderung, ein unschätzbares Mittel vor allem zur Entwicklung des Verantwortlichkeitsbewusstseins und auch zur staatsbürgerlichen Gewinnungsfähigkeit.

Gönnen wir den Jungen die Ergebnisse eigener Braucharbeit! Dies Erleben ist ein Lebensinhalt.

Es mag die jungen Menschen noch und unsichtig. Es gibt keinen besseren Weg, sie feilsch in Form zu bringen und in Form zu erhalten. Träge und diffus, oberflächlich und stumpf sind sie ja nur aus Verbeist, aus Mangel an Anlaß an ein sinnvolles-tätiges Leben. (Auch das Problem der Freizeitgestaltung gewinnt unter dem Gesichtspunkt solcher Aktion neue und überaus natürliche Lösungsmöglichkeiten.)

Ein großer Erzieher hat das Wort geprägt: „Mit einem jungen Menschen wird eine Verantwortung; in dem Augenblicke beginnt die Geschichte des Selbstums seiner Seele.“ Diese Wahrheit hat sich in dieser Notzeit bei unserem schweizerischen Nachwuchs in seinem Einbruch für die Heimat schäufendsten bewährt. Sollen wir sie für die Zukunft festhalten! (Dr. Schöbuss in „Jugend“ 1. 44.)

Der Arbeitstag einer Zahnärztin

Wenn ich morgens um acht Uhr meinen Arbeitstag befinde, steht die getreue Sekretärin mit der weichen Schürze bereit und meldet den ersten der eingebrachten Patienten. Da zwanzig Patienten am Tage eingebracht sind, heißt es gleich von Anfang an, die Zeit einteilen.

Kindern...

Mein Sekretärin kommt heute zum ersten Mal zur Behandlung. Das erste Mal im Leben beim Zahnarzt! Von diesem ersten Mal hängt es ab, ob in seinem Leben der Zahnarzt eine furchterregende Gestalt sein wird. Wir müssen es, wenn irgend möglich vermeiden, dem Kind in der ersten Sitzung

Was man in der Schule nicht lernt

L. M. Es ist selten von Schülerleistungen die Rede, ohne daß nicht vor irgendeiner Seite betont würde, den Schülerleistungen würden häufiger eine Mäuserfolge zuteil, wogegen manchem „Schwächeren“ der Knopf noch aufgegangen sei. Solchen Reben haften nicht selten ein etwas säuerlicher Geschmack an, der einem an die Trauben erinnert, welche früher erachtet wurden, nachdem sie zu hoch hingen. Andererseits aber ist die Ansicht keineswegs aus der Luft gegriffen.

Ob es doch wichtige Eigenschaften, welche in der Schule gar nicht in Erscheinung treten, geschweige denn ausgebildet werden, die aber im Berufsleben von entscheidender Bedeutung sind.

Die Entschlußkraft

gehört zu ihnen. Man braucht sie täglich, im Großen wie im Kleinen.

Ein Beispiel im Kleinen: Nach dem Nachschauen von einmal die Viehställe erledigen. Nun sind wir aber gerade heute mit dem Fien so früh fertig geworden. Es reicht noch für einen Blick in die Zeitung. Ah, da sind ja Mepel so glücklich ausgefallen! Wir hätten schon lang nachschauen sollen. Aber wieviel? Kontrollieren wir rasch den Bericht im Keller. Der Gang führt uns an der Heizung vorbei. Da stimmt immer etwas nicht. Die nächsten dreißig Minuten werden dem Dien gewidmet. Und was nachher? Mepel oder Vieh? Vieh oder Mepel? Wieviel noch die Vieh zu erf. Der erste wäre eine Antwort auf ein antilich Schreiben. „Lügen Sie die folgenden Unterlagen bei...“ fordert man uns auf. Ah, die sind ja im ungeordneten Zimmer! Verdunkelt ist dort auch nicht. Erleben wir zuerst das andere! Die Antwort an Werner. Er will die genaue Adresse von Louis. Da müßten wir selbst noch im Telefonbuch nachsehen. Wie der nächste Brief. „Was bereits Viertel vor elf? Höchste Zeit, uns Zeit zu geben. Den ganzen Abend haben wir gearbeitet, aber man kommt einfach zu nichts, zu gar nichts.“ Und wir fragen uns anhand dieses Beispiels: Was nützt die schönste Schrift, der beste Stil, Klugheit und Fleiß, wenn die Kraft fehlt, etwas hinter sich zu bringen, zu einem Ende zu führen, im eigentlichen Sinn vom Wort „ganze Arbeit“ zu leisten. Die Entschlußkraft ist die Fähigkeit, immer wieder aus Neuem — auch im Kleinen, auch im Win-

gen — fortwährend Verantwortung auf sich zu nehmen. Verantwortung für Unabänderliches, denn Gemachtes ist nicht mehr zu machen, sondern eben gemacht.

Aber nur durch diesen Mut zum Abschluß kann man fortgeschritten, aufbauen. Wir müssen nicht nur den Schritt, sondern, unzählige Schritte wagen, um uns vorwärts zu bewegen. Erst die Entschlußkraft läßt uns die Früchte der anderen Tätigkeiten pflücken. Welchen Teil des Erfolges sie bewirkt, sagt das Sprichwort: Frisch gewagt ist halb gewonnen.

Neben wie im Testament

das heißt wenig und wohl placiert, ist eine weitere Fähigkeit, zu deren Ausbildung uns das Leben offenbar auf Privatstudium und Praxis verweist. Zwar wird in der Schule nichts so gelehrt wie das „Schweigen“. Aber selbst wenn dieses Unterrichtswort infolge der jähren Jährzeit der Schreife noch einmal verdrängen sollte, so ist damit noch lange nicht das kluge Schweigen gelernt. Das Schweigen, dem die Erkenntnis der Tatsache zu Grunde liegt, daß eben jeder mehr oder weniger nur hört, was er sucht und versteht. Daß er sich zu unklaren Worten fassen will macht, welches wir ihm geben müssen, sondern — in guten Zeiten — wenn das ihm mit möglichstem Fleiß und Anstrengung vermagten vor Augen steht und durch die Worte der eigenen Erkenntnisse in einer anderen Farbe als der wirklichen erscheint. Darum können nicht abgemessene Worte die ungewollte Wirkung erzeugen, Schindern beschwören, Tumult in einen Anstehen bringen und damit unsere Zwecke vereiteln.

Neben wie im Testament, heißt uns die Ernte unserer Gaben und Arbeit erhalten.

Wenn etwas durch das gute Beispiel gelehrt werden kann, so sind es diese beiden Eigenschaften. Sie werden uns immer sicherer erworben, als das Beispiel hier ganz unbewußt wirkt. Wie man immer sie an wie die Sprache und die Umgangsformen des Meisters. Wie groß ist der Wirkungsbereich, welcher sich hier der Lehrmeisterin, dem Lehrmeister eröffnet! Zeichnen aus, die dritte besucht den vierjährigen Lehrgang für textile Berufe an der Kunstgewerbeschule Zürich, und die vierte endlich gelangt ohne reguläre Ausbildung, nur durch eigene, harte Arbeit und mit etwas Glück zum Ziel.

Vom Menschen

Jedes von außen herkommende Urteil ist notwendigerweise ungenau, in einem Menschen gerecht werden zu können, muß man dessen innerliche Wirklichkeit erkennen, seine Einmaligkeit teilen, ihn lieben.

Die meisten Menschen beurteilen das Wesen eines anderen auf Grund seiner Worte und Taten; die aber, die wahrhaft leben, beurteilen die Worte und Taten des anderen auf Grund einer intuitiven Erkenntnis seines Wesens.

Der Mensch tut, was er ist.

Der Mensch erhält sein Wesen nicht von vornherein, wie etwa der Stein, das Tier oder der Engel, die von Anfang an sind, was sie sind. Nur der Mensch wird, was er ist. Er muß sich sein Wesen erringen.

Es gibt keinen Zufall. Es gibt nicht Glückseligkeit noch Wehweh. Wir verdienen alles, was uns geschieht. Unsere schicksalhaften Tauschgeschäfte: wie die Tauben umfliegen, die Geschwister, wie und wie jede Taube weiß, wozu sie gehört, so fällt jedem Menschen das zu, was zu ihm gehört.

Onufre Thibon

Einflussreiche Frauen im mittelalterlichen Zürich

Die Abtissinnen des Fraumünsterklosters.

Die Legende erzählt, daß den frommen Töchtern König Ludwigs des Deutschen einfließen, als sie nachteiligweise von Schloß Baden nach der Kapelle von Zürich pilgerten, ein Hirsch mit zwei brennenden Fackeln auf dem Geweih erschien und ihnen den Weg wies. Durch dieses Erlebnis ist beeindruckt, sollen sich die Königsstöchter Hildegard und Verta entschlossen haben, „gott und nit der welt zu leben“, also ins Kloster zu gehen.

Der Historiker bentz nächster und meint, Ludwig der Deutsche habe ihnen beiden unverheirateten Töchtern das Kloster Zürich geschenkt, um sie standesgemäß zu „verheiraten“. Wie dem auch sei, Tatsache ist jedenfalls, daß der König seinen Hof Zürich mit allem Zubehör, sowie das Ländchen mit Kirchen, Säulen, Höfen, Gärten und umgebenen Land dem Kloster vermacht und dieses seiner Tochter Hildegard zu eigen gab, damit sie mit anderen Stiftsdamen zusammen, „nach klösterlicher Regel ein gottgeweihtes Leben führe“.

Während des ganzen Mittelalters wurden nur adeliche Frauen von hohem und höchstem Stand in die Äbtissin aufgenommen. Die Äbtissin besaß auf Grund ihres großen Landbesitzes einerseits und

der Regalien (Königliche Rechte) andererseits eine große politische Macht. Sie ernannte den Schultheißen von Zürich, sie ließ die Münzen prägen und erhob Zölle und Marktschranken.

Obwohl die Zahl der Stiftsdamen nie groß war, besaß das Kloster doch einen ganzen Stab von Bedienten: einen Küster, einen Küchenmeister, einen Schreiber, einen Zimmermann und einen Schreiber. Dieser war wohl der meistbeschäftigste Angestellte der Äbtissin gewesen sein.

Dem mit der Zeit wurde es Sitte, Handelsgeschäfte aller Art durch die Äbtissin rechtsgültig erklären zu lassen. Wer irgend etwas, ein Haus oder eine Liegenschaft verkaufen, verleihe, verkaufen oder verpfänden wollte, wandte sich an sie. Das Gut wurde am Hochaltar der Fraumünsterkirche „an der Äbtissin Hand aufgegeben“ und von dieser dann dem Käufer oder Verkauften übergeben. Der Schreiber oder „notarius“ stellte darüber eine Urkunde aus, in welcher die Gegenstände genau beschrieben wurden, und schickte sie mit dem Siegel der Äbtissin. Diese letztere besorgte die Urkunde nicht unterschreiben, sondern verlangte gewöhnlich eine jährliche Abgabe von Wachs oder Geld.

Welche Macht die Äbtissin noch im 14. Jahrhundert besaß, zeigt folgende Episode: Als 1353 Kaiser Karl IV. nach Zürich kam, ritten ihm der Bürgermeister Brun und die Bürger „jeglicher in grün schappel uff“ — vor die Stadt hinaus entgegen. Der eigentliche Empfang aber fand erst in der Stadt selbst statt und zwar auf dem Frau-

münsterplatz. Hier erwartete ihn die Äbtissin „mit dem heiltem, mit allen ihren vromen und beren“. Da sie die Regalien, d. h. die königlichen Rechte besaß, hing der König vor ihr vom Pferd und „schied der erlich in regalia mit dem septer und empfieng och er die dogten von ir“. Dann geleitete man ihn in die Kirche der Äbtissin, segnete ihn und „las collecten und ander ding ob im“. Erst nachdem der König auf diese Weise von der Äbtissin empfangen worden war, ritten die fremden Gäste zu den Chorherren des Großmünsters und in ihre Herbergen.

Kraft ihres geistlichen Amtes besaß die Äbtissin von Zürich das Recht zum Tode Verurteilte zu befehlen. Wenn sie einen Verurteilten, der unter dem Verdacht der Missetat geführte wurde, um dort gefolgt zu werden, „als das ein wagen dar zwischen dem Kopf und dem Hübel ganz moß“ den Scherichter von der Hand nahm, war er frei. Als dem 15. Jahrhundert sind uns drei Fälle bekannt, in denen die Äbtissin durch ihr Eingreifen einen Menschen das Leben zurückgab. Von einer solchen Freiabgabe, die uns die Frau einer längst vergangenen Zeit menschlich nahe bringt, erzählt uns eine Handschrift: „Als der Nachrichter (Scharfrichter) den obgenannten merkt hinzu auf der waldstätt faren wolte, hat er min fromen gnad komen und hat Ine dem Nachrichter ab der Sand genommen, und ward damit erlöst (= frei).“

WZ.

wesh zu tun, und wir müssen versuchen, sein Vertrauen zu gewinnen. Das geschieht dadurch, daß wir ihm immer die Wahrheit sagen. Wie dürfen wir das so beliebte Wort anwenden: „Es tut nicht weh“, wenn wir genau wissen, daß Schmerzen unvermeidlich sind. Ich ließ mich einmal von einer Mutter, die sehr für ihr nervöses Bäckchen fürchtete, überreden, die Extraktion eines Milchzahns ohne Narkose des Kindes vorzunehmen. Die kleine Operation verlief sicher fast schmerzlos, und doch weinte der Knabe herzzerreißend. Der Grund dafür war, daß ich ihn angeschlossen und seine ängstliche Frage nach der Extraktion verneint hatte. Infolge dieser Unwahrheit verzweifelte ich für lange Zeit das Vertrauen meines kleinen Patienten.

... und andere Patienten

Die Heilerin selbst nun einen Zahnwehpatienten. Seine Behandlung außer der Reihe ist fast nicht möglich. Ich erkläre jedoch, daß er sich seit Tagen schon mit Schmerzen quält, nun endlich seine Angst beiseite und den Weg zum Zahnarzt gefunden hat. So werde ich doch versuchen, die Behandlung möglich zu machen, und kurze Zeit später verläßt ein befreiter und dankbarer Mensch das Operationszimmer.

Bei einer jungen Frau wird ein bählich vererbter Schneidezahn, um bestmöglichst die sich schon lange mit Minderwertigkeitsgefühlen geplagt hat, durch eine moderne Mantelkrone ersetzt. Die Frau ist entsetzt von ihrem veränderten Aussehen und von Sorgen dankbar. Ich freue mich mit ihr darüber. — Gewiß werden wir für unsere Leistungen bezahlt. Der Dank und die Anerkennung aber tun uns wohl, und wir fühlen, daß es sich lohnt, wenn wir nicht nur unter Farnen, sondern den ganzen Menschen in den Dienst unserer Berufes stellen.

Der nächste Patient an diesem Morgen ist ein nervöser Berufsmann, dessen Nerven gestört sind. Er fragt schon unter der Narkose, wie lange er warten müsse und wie lange die Behandlung wohl dauern werde. Sehr schmerzempfindlich ist er auch. Seine Nervosität wirkt ansteckend. Doch ich muß, um einwandfreie Arbeit leisten zu können, unter allen Umständen ruhig bleiben, auch wenn der ungeliebte Patient dauernd nach der Uhr guckt.

Glücklicherweise wechseln für die geduldben und die ungelieblichen, die misstrauischen und vertrauensvollen, die nervenkranken und die dankbaren Patienten mit einander ab, solange der Arbeitsstag dauert. Es ist mir überaus im Leben.

Die Arbeit am Patienten ist bloß ein Teil meiner täglichen Berufstätigkeit. Zwischenmitten müssen die technischen Arbeiten im Laboratorium bestrichen und auf sorgfältigste Nachprüfung, eine Menge Korrekturen erledigt, Befehle erteilt, aufgegeben und die Sonnarzeichnungen geschrieben werden.

Neben all der Arbeit sollten wir auch noch Zeit zur Weiterbildung finden. Wir müssen uns mit allen Neuerungen, seien sie nun wissenschaftlicher oder technischer Natur, vertraut machen. Dazu bleiben nur die lange Freizeit oder die Ferien. Und irgendwann sollte auch der Zahnarzt noch sein privates und verständliches Leben pflegen können! Doch glücklicherweise erleben ja schließlich auch wir nicht nur geübte Tage. Wenn morgens die Betenden vor den Fenstern lauschen und die Sonne mein Operationszimmer zu einem glänzenden Raum läßt, dann geht die Arbeit frei und froh vonstatten, und ich verfolge wie nebenbei und anstrengend den Beruf der Zahnärztin. Ich bin dann glücklich darüber, daß es mir möglich war, diesen Beruf zu wählen, den ich gerade deshalb so sehr liebe, weil er durch den unmittelbaren Kontakt mit den Menschen die Arbeit so lebendig gestaltet.

Dr. M. P.

Es riecht nach Süßholz

Immer wieder nimmt mich dieser Geruch gefangen! Wenn mir auf der Straße der süßlich-herbe Duft in die Nase steigt, kann ich nicht einfach weitergehen. Ich bleibe stehen und schaue die Schaufenster an. Natürlich ist es eine Drogerie. Ein Berg von Watte liegt im Fenster.

Tropfenleber

Und plötzlich fühle ich mich um Jahre zurückversetzt. Ich sehe mich als junges Mädchen in Bern vor einer Drogerie stehen — so deutlich, als wäre es erst gestern gewesen. Lange schon hatte dieses Geschäft einen geheimnisvollen Zauber auf mich ausgeübt. Die Flaschen und Töpfe, die da in den Regalen standen, die vielen Schüblchen mit der mir unverständlichen, lateinischen Nomenklatur, zogen mich magisch an. Nicht als Käuferin, nein, hinter dem Corpus hätte ich einmal hier stehen und ausdägen und bedienen mögen! Nun war es Frühling, meine Schultage waren gestrichelt, und dann sollte ich in eine Lehre eintreten. Warum also nicht in diese Drogerie, wie es doch lange schon mein heimlicher Wunsch war? Jägernd fand ich vor dem Schaufenster, schaute auf die Wattepatte und atmete den eigenartigen, aufmerksamen Geruch der Drogen ein. Und dann befand ich mich plötzlich drinnen — dem Betrunken gegenüber. Also eine Lehrstelle ludte ich? Warum ich denn gerade Drogeristin werden wollte, fragte er. „Weil ich mir diesen Beruf besonders schön vorstelle“, erklärte ich. „Alles hat seine Reize“, wurde ich belehrt. „Auch bei uns gibt es sicher viel Unangenehmes. Stellen Sie sich nicht vor, daß der Drogen nur faulere Mittel abzugeben hätte. Staubige Pulver- und Teemischungen müssen bereitet werden. Es gibt Säuren abzufüllen, die unangenehme Dämpfe veratmen. Die müssen mit ätherischen, feuergefährlichen und explosiven Stoffen umgehen und schließlich sind Sie und die Kunde über die störenden Gerüche zu rühren.“ Aber die Schwierigkeiten, die Herr X erwähnte, vernachlässigte ich nicht abzuwenden, und wir wurden einig, daß ich nach Mitternachts bei ihm eintreten sollte.

Als ich zu Hause erzählte, daß ich eine Lehrstelle gefunden hätte, lachten meine Eltern natürlich. Am

anderen Tag sprach mein Vater bei Herrn X vor und der Lehrvertrag wurde abgeschlossen. Nun folgte für mich eine strenge, aber trotzdem sehr schöne Zeit. Was für die Lehrstellen im allgemeinen gilt, galt auch hier: es hieß, von unten anfangen. Es gab Flaschen und Tüten abzufüllen, kleine Dampfbänder zu leihen. Aber es ging rasch vorwärts und ich merkte bald, daß ich am rechten Ort war. Zu lernen gab es viel. Es genügt selbstverständlich nicht, daß der Drogenist weiß, wo sich die über 2000 Artikel in seiner Drogerie befinden. Er muß von jedem einzelnen auch wissen, wozu er verwendet wird. Drogen sind Chemikalien, müssen erkannt werden. Ferner ist es nötig, über deren Herkunft, Gewinnung, Bestandteile und Verwendung Bescheid zu wissen. Für alles hatte ich brennendes Interesse und so fiel mir das Lernen leicht. Heute lauten die neuen Bedingungen auf vier Jahre Lehre. Während dieser Zeit ist auch der Besuch einer Schule zur kaufmännischen und fachlichen Ausbildung obligatorisch.

Praxis

Es folgten zwei Arbeitsjahre in einer Apotheke im Kanton Neuchâtel. Das Arbeiten in einer Apotheke hat für den Drogenisten meist einen ganz besonderen Reiz. Hier sieht und lernt er wieder allerhand Neues. Vom Apotheker wird er als gewissenhafter und zuverlässiger Gehilfe geschätzt.

Als und zu wird der Drogenist auch im Bureau beschäftigt. Das ist ja gerade das Schönste am Drogenberuf: seine große Vielseitigkeit. Der Drogenist ist Detailverkäufer, Bureauist, Laborant, Engrosbändler, Expedit, event. sogar Photograph.

In einer Drogerie auf dem Lande hatte ich neben dem Detailverkauf auch die Benzinanstelle vor dem Hause zu bedienen. Warum auch nicht? Ich muß zwar gelassen, daß ich da manchmal gerne gleich mitfahren wäre, wenn die frisch getankten Wagen so flott losfahren. Vielleicht war der heiße Sommer daran schuld.

Wie, einjährig war es wirklich, als während meiner Praxis, mein Vater, der mich damals noch heute, nachdem ich doch schon vieles Jahre verheiratet bin, und da ein kleines Seimoch überfallig nach meinem früheren Beruf. Ein Schaufenster, ein Geruch, lassen die vergangenen Jahre plötzlich wieder lebendig werden.

Berufsberaterin

Jedes junge Mädchen, das in den letzten zwanzig Jahren nicht wußte, was für einen Beruf es ergreifen sollte, kennt Fräulein Wä. Denn sie berät viele Mädchen, seit zwanzig Jahren, im Auftrag der Stadt Zürich. Manchmal allerdings weiß das Mädchen ganz genau, was es will, aber die Eltern hindern. Fräulein Wä. oder die Götter hat einen ganz besonderen Gerechtigkeitssinn hinsichtlich der Ausbildung ihres Götterkindes. Und so kommen oft gar alle miteinander, um eine kluge, objektive Ansicht zu hören.

Diese Ansicht, die für ein späteres Leben so entscheidend sein kann, ist nicht nur das Ergebnis der persönlichen Unterredung (die natürlich auch wichtig ist), sondern sie stützt sich auf eine psychotechnische Untersuchung zum ungetrübten Feststellen der Intelligenz, der Geschicklichkeit und Reaktionsfähigkeit. Sie stützt sich ebenfalls auf das Ergebnis einer genauen ärztlichen Untersuchung, und eventuell rät man auch den entsprechenden Schulberuf und seine Ansicht zu Hilfe, um ein vollständiges Bild zu erhalten. Alle diese Fäden hält Fräulein Wä. in der Hand, um dem Kind, das Rat braucht, den bestmöglichen Weg zu weisen.

Als Fräulein Wä. vor zwei Jahrzehnten frisch vom Institut Roussau in Genf (wo sie sich auf ihre Tätigkeit als Berufsberaterin vorbereitete) nach Zürich kam, erklärte schon eine Art Berufsberatung, aber nur für Knaben, da man es allgemein nicht für nötig, geschweige denn für selbstverständlich hielt, daß Mädchen einen Beruf lernen sollten. Diese Ansicht ist heute seltener geworden, obwohl es immer noch Männer gibt, die eigentlich fähigkeits annehmen, daß das Mädchen ja „sonstige horetten werde und deshalb gleich zu Hause bleiben könne“. Er denkt nicht daran, daß — ganz abgesehen vom gelassenen Bekleidungsbedarf der heutigen weiblichen Jugend — sich sowas jeder normale Frauenberuf auch in Ehe und Familiengemeinschaft mitbringen auswirkt. Ganz abgesehen von den schicksalhaften Wechseln des Lebens, welche die Frau ohne Beruf schon seit je unheimlicher geirrt haben als irgend einen Mann.

Fräulein Wä. besitzt eine im Lauf der Jahre selbst aufgebaute Zusammenstellung aller freien Lehrstellen, aller Schulen und sonstigen Weiterbildungsorten, die für Mädchen in Frage kommen und hat dadurch große Überläufigkeit über alle Möglichkeiten.

Insbesondere in der oberen Schichtklasse wird das Mädchen durch die Berufsberatung in dem Sinn erfaßt, als es Vorträge hört über die Wege, die ihm offen stehen, worauf es sich auf einer Zelle zur Beratung anmelden kann. Aber auch ein Geschäft zum Beispiel wird eine junge Angestellte schicken, wenn es nicht ganz sicher ist, ob sich die Betreffende ihren Anlagen nach auch wirklich zur Weiterbildung in einer bestimmten Richtung oder Branche eignet. Das Geschäft oder die vermittelte Lehrstelle werden sich auch melden, wenn irgendwelche Schwierigkeiten auftauchen im Verhältnis vom Kreiergeber zur Lehrtochter oder Angestellten, wenn diese nicht die erwarteten Fortschritte macht oder sonstige zu Beforgnis Anlaß gibt. Fräulein Wä. wird sich in diesem Fall als erfahrene Beraterin qualifiziert nach den häuslichen Verhältnissen der in ihrer Arbeit nicht befriedigenden Tochter erkundigen. Ein unharmonisches Verhältnis der Eltern und anderes ähnliches mehr können auf ein Kind lasten und es zu guten Leistungen unfähig machen. Je nach dem wird sich dann die Beraterin selbst des Falles annehmen oder ihn dem Jugendamt übergeben.

Auch Mädchen, die sich an der Töchterchule eine gute Allgemeinbildung erworben haben, finden Rat. Einige kommen schon während der Schulzeit, die ihnen verleiht ist, weil sie mit dem oder jenem Fach etwas im Streite stehen.

Fräulein Wä. hat eine gewisse Erfolgskontrolle, welche viel zur Befriedigung in ihrem verantwortungsvollen Beruf beiträgt: Mütter berichten ihr über den Weg, den ihre Tochter geht oder gegangen ist im Hinblick auf die unentgeltliche Beratung. Töchter selbst lassen sich hören, oder Angehörige, die mit der neuen Stufe zufrieden sind.

Ulricha Wenz.



Alle Küchengeräte nur von
SCHWABENLAND & CO. AG.
Nüschelerstr. 44 Zürich 1



Blumenfülle

auch ohne Garten

durch herrliche Knollenbegonien

Begonien eignen sich hervorragend für Balkon- und Fensterschmuck. Vom Mai bis zum Frostbeginn strahlen die leuchtenden Farben der vielfältig geformten Blüten Wärme und Frohmut selbst in schattigen Lagen aus, dort, wo andere Blumen kaum gedeihen. Die Begonien gehören zu den dankbarsten Dauerblühern.

	10 Stück	25 Stück
Einfache, riesenblumige*)	3.70	8.25
Ockraute, riesenblumige*)	3.70	8.25
Gefüllte, riesenblumige*)	3.70	8.25
Hänge-Begonien*)	4.20	9.50
*) In vielen Farben und gemischt		
Rosenknope, rosa	4.20	9.50

Kulturanleitung, sowie Torfmull z Antreiben gratis

Sobien erschienen:

Mausers Ratgeber für den Gartenfreund mit farbenprächtigen Bildern und vielen wertvollen Kulturanleitungen. Bestellen Sie ihn bitte sofort — Sie erhalten ihn gratis

Samen-Mausers

Rathausbrücke 1 Zürich

Dr. phil. J. Oeler, Zürich 6

ERZIEHUNGSBERATUNG

bei Schwierigkeiten in Elternhaus, Schule und Beruf. Psychologische Untersuchungen, Intelligenzprüfungen und Gutachten. Individuelle Nachhilfen, speziell für Kinder und Jugendliche die infolge von Gemüths- oder Trägheit im Unterricht zurückbleiben. Voranmeldung erwünscht

Universitätsstr. 29, Tel. 861 80, Zürich 6
Für auswärtige Interessenten schriftliche Beratung

Rudolf MAAG & Co.

Schweizerstrasse 6, Zürich 1, Tel. 5 27 40

Elektrische Oefen,
Radiatoren u. Strahler
in großer Auswahl



... bis heute über \$1.000.000 FL
„Agis“ J. Stössel, Zürich



Der heimelige
Teerraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCH, SOHN
ZÜRICH

Stricken · Anstricken
besorgt prompt, fachgemäß
Strickerei, Rämistr. 8, Zürich

Glückliche Mutterschaft

Eine wahre Wohltat für die Mutter und das werdende Kind sind unsere einfachen, leichten, aber anatomisch äußerst raffiniert geschnittenen

Umstandsgürtel

aus luftigem Gewebe. Keine Krampf-schmerzen, weil fester Halt und feinste Regulierbarkeit, und nach der Geburt mit wenig Änderungen ein Gürtel für alle Tage, der rasch wieder zur schlanken Figur verhilft. — Gute Dienste leisten auch unsere Stillbüstenhalter aus Aufkantung. Unveränderliche Verführung und Auswahlleitung überallhin durch

Meyer-Ernst
Augustinergasse 48
ZÜRICH 1

Wäsche nach Gewicht

das einfachste für die Hausfrau. Schonendste Behandlung bei billiger Berechnung. Tadellose Ausrüstung ihrer Wäsche
Waschanstalt M. Trottmann, Winterthur
Wiesenstr. 3, Tel. 2 16 82, Ablage Badgasse 2 16 42

Offene Stellen

Gesucht tüchtige, kinderliebende

Hausbeamten

als Stütze der Hausmutter in Waisenhaus, ca. 25 Kinder, Knaben und Mädchen. Offerten mit Zeugnissen und Lohnansprüchen unter Chiffre 643 an A. Fitze AG., Zürich 2, Stockerstraße 64.

MAISON *Edith*

GEREINIGTE DAMENKLEIDUNG
ELEGANTE BLOUSEN

FRANZ E. C. STUKER, ZÜRICH 1, BLEICHENWEG 6
TELEPHON 732 21

Bemerkenswert ist es, daß trotz unserer Fettmangelheit Macten von Speisefett, Del und Butter, in-
gesamt im Betrag von 6271 Kilogramm, gesendet
werden konnten. Ueberdies: Wehl, Mais 1745 Kilo-
gramm, Reis 50er, Gerste, Kunderbelle, Virle ins-
gesamt 17,598 Kilogramm, Fleisch 14,267 Kilo-
gramm, Käse 7922 Kilogramm, Frischkäse 3822
Kilogramm à 20 Stckd. Preis 31,774 Kilogramm
Milch 110,146 Liter, Tafelchokolade 76 Kilogramm.
Wir freuen uns über diese Güßbereitschaft und
münten unsere Hausfrauen auf, je jedes entbehr-
liche Rärkchen den Sammelstellen zu übermitteln.
hbf

Streifzug ins Ausland

Bewundertenhilfe im heutigen Krieg

In einem Bericht des amerikanischen Militärärztes-Korps wird erklärt, daß im jetzigen Krieg die Zahl der Frontverwundeten infolge der stärkeren Feuerkraft des Gegners und der exponierten Kampflinien im Vergleich zu den Totverlusten doppelt so hoch sei als im ersten Weltkrieg.

Dagegen hätten Blutplasma, Sulfon-Drogen und raschere, wirksamere medizinische Behandlung die

Todesrate unter den Verwundeten um die Hälfte verringert von 6 Prozent auf 3 Prozent.

Im letzten Krieges mußten sich die Frontärzte oft mit primitiver Wundbehandlung begnügen. Wirkliche Behandlung war erst in den Lazarettzentren möglich. Heute erhält der Verwundete direkt an der Front Morphium zur Schmerzlinderung, Blutplasma zur Kräftigung und Sulfon-Mittel zur Bekämpfung von Infektionen; dann wird er nur eine kurze Strecke nach rückwärts gebracht, wo Operationen unter verhältnismäßig idealen Bedingungen ermöglicht werden. Medizinisch ausgebildete Soldaten begleiten die Kampftuppen ins Gefecht und nehmen sich der Ver-

wundeten sofort an; Stationen für erste Hilfe folgen dicht hinter den Kampftuppen, und voll ausgerüstete Sanitätstruppen werden wenige Kilometer weiter rückwärts errichtet. Feldärzte springen sogar mit den Fallschirmtruppen ab; Flugzeuge werden sowohl für den raschen und kostbaren Abtransport der Verwundeten wie für den schnellen Einfluß von medizinischem Personal und medizinischer Ausrüstung in neuen Kampfabhängen weitgehend verwendet. Alle auch die kleinste Kriegsschiffe besitzen Ausrichtungen für erste Hilfe, und alle größeren Einheiten sind mit vollständigen Verbandstationen, Krankenzimmern, Operationszimmern und Laboratorien versehen.

Die Rostin ist vor der Schweizerin himmelhoch

Die durch den Radio vermittelten neuen Nachrichten bekräftigen, daß das Komitee von Algerien den französischen Frauen das Stimmrecht zuerkannt, und zwar schon für die Wahlen der vorgezogenen konstituierenden Versammlung, an der die Frauen bereits als direkt vertreten sein werden. Sie werden an allen Wahlen teilnehmen, mit der Verfassung der 3. Republik wieder in Kraft zu setzen.

Eine praktische Anwendung dieser Beschläge ist, wie wir dem „International Women's News“ entnehmen, schon bei der Betreuung Rostins offenbar geworden: „Fast allgemein haben die von der Widerstandsbewegung organisierten Wahlen in den Städten und Dörfern zum mindesten eine Frau in den Gemeinderäte eingefügt. Die „Schlacht für die Demokratie“ hat also auch ein „demokratisches“ Ergebnis für unsere Sache gezeitigt. — Immerhin, wer hätte gedacht, daß Colombia noch vor den Töchtern der Staufjägerin Gemeinderäte werden sollte!

J. Leutert

Spezialitäten in Fleisch- und Würstchenkonserven

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 34770
Filiale Bahnhofplatz 7

SCHAFFHAUSER WOLLE



Federa
AM CENTRAL

Nido Maria, staatl. diplom.,
Seilergraben 75 (Haus Leu-
Bank). Tel. 425.42.



Sitzmöbel und Tische

der
A. G. Möbelfabrik
Horgen-Glarus
in Horgen

Bei allen guten Möbel-
geschäften erhältlich.

Alix

Couture

zeigt ab 13. März die neue
Frühjahrs- und Sommer-
kollektion

Täglich nachmittags 3 Uhr
Vormittags auf Rendez-
vous

Zürich - Fraumünsterstr. 9 - Tel. 763 46

Veranstaltungen

Volkshochschule für Mädchen Heim Neutürk an der Thur

Mitte April bis Mitte Oktober:
Sommerkurs (Alter: 18 Jahre und darüber). Praktische und theoretische Einführung in die Arbeit in Haus, Küche und Garten. Einheiten der Heimunterhaltung, Leben und Ausgehen der jungen Mädchen, der Frau, Mutter und Staatsbürgerin. Mittags-, soziale und politische Fragen. — Turnen, Singen, Spielen, Wandern. Beschäftigungen von Betrieben aller Art.

Das „Heim“ will die Mädchen in gemeinsamer Arbeit und Heimunterhaltung und stärken in ihrer Verantwortung gegenüber sich selbst und ihrem Schicksal, sowie Familie und Beruf. Selbst und Staat, und auch den Aufgaben unserer Zeit.

Es werden auch Mädchen aufgenommen, die einen Teil der Kurse bei Hausarbeiten mitarbeiten wollen. Sie beteiligen sich nach Uebereinkunft am Unterricht im „Heim“ und erhalten Gelegenheit, in den Wochen vermehrter landwirtschaftlicher Arbeit in Hof und Feld zu helfen. (Reaktion des Kursgebietes je nach Arbeitseinstellung.)

Ende April bis Ende Juli:
Einführungskurs in Haushalt und Hausdienst für Mädchen im Alter von 15 bis 17 Jahren.

Ferien für Mütter mit und ohne Kinder
Ferienwochen:

17.—22. Juli 1944: „Zwischen Krieg und Frieden. Probleme der Welt und der Schweiz“.

8.—14. Oktober 1944: „Gemeinschaft oder Wette?“
Vorträge und nähere Auskünfte sind zu erhalten bei Didi Blumer.

Rebatt on

Dr. Fritz Meier, Zürich 1, Theaterstr. 8, Telefon 4 50 80, wenn keine Antwort 4 17 40.

Berlag

Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin: Dr. med. h. c. Elise Hublin-Spiller, Ritzberg (Zürich).

Auch Sie laufen Gefahr...

...sich bei der Arbeit im Garten zu verletzen, was nur zu leicht zu Infektion und Blutvergiftung führt. Jede Hausfrau sollte daher eine Unfallversicherung haben. Die Jahresprämie beträgt nur Fr. 18.—.

FRAUEN-UNFALLVERSICHERUNG

„ZÜRICH“

Auf Wunsch senden wir Ihnen unsere Frauen-Unfall-Prospekte, der Ihnen über alle Einzelheiten Auskunft gibt. Adresse: „Zürich“-Unfall, Mythenquai 2, Zürich

Verkaufsmagazine

Freitag, 10. März 1944

Zürich
Winterthur
Wädenswil
Horgen
Oerlikon
Meilen
Alstetten
Bern
Biel

MIGROS

«Die Zeitung in der Zeitung»

Schaffhausen
Neuchâtel
Chur
Aarau
Brugg
Baden
Zug
Glarus
St. Gallen
Rorschach
Altstätten
Ebnat-Kappel
Zolingen



Schmalzbohnen, natur
Bohnen, mittefein
Erbsen, mittelfein
Erbsen, fein, verbilligt
Erbsen, sehr fein
Erbsen/Carotten, mittelfein
Erbsen/Carotten, fein

Das ausgiebige, kräftige

Migros-Fett 500-g-Tafel Fr. 1.40

SEIFE

Toilettenseife, 60 Einheiten 100 g — 45
Haushalt-Seife, 200 Einheiten 400 g — 65
1a weiße Kernseife, 200 Einheiten 100 g — 75
Olivenöl-Seife, 200 Einheiten 400 g — 75
Seifenspäne, 250 Einheiten 415 g — 90
Super Schädlos, 30 Einheiten 100 g — 50
„Ona“, 100 Einheiten 500 g — 70

Das diesjährige

OSTERPROGRAMM

stark verbilligte 4-Tage-Arrangements für Tessin, Zentralschweiz, Genfersee und Graubünden

„Unter Palmen“ und „Im Schnee“

ist soeben erschienen

Erhältlich durch die Reisebüros oder direkt durch die

HOTEL-PLAN-ZENTRALE

Auskunfts-service. Zürich, Limmatstraße 152
Tel. 71233.

Letzte Anmeldefrist: 13. März

Neue hauswirtschaftliche Demonstrationskurse!

Die zahlreichen Anmeldungen aus vielen Orten beweisen das große Interesse, welches unsere Genossenschaftlerinnen auch diesen neuen Kursen entgegenbringen.

Melden auch Sie sich rechtzeitig an!

Aus dem Kursprogramm:
„Vier Kurzfilme mit Vorträgen“ — „Hexenmeisterin Kartoffel“ — „Großputzte — ein Sport“ — Gut gekleidet — gut gelaunt.“
Zwei Schaukochen mit Degustation.

Vier weitere Lektionen über Materialkenntnisse, Unterhalt von Hausgeräten und Instandhalten von Kleidern etc. mit gleichzeitiger Bildung von Arbeitsgruppen.

Beantwortung von Fragen und Diskussion nach jeder Lektion.

10 Lektionen von 2—2½ Stunden auf ca. 2 Monate verteilt.

Beginn der Kurse: Ca. Mitte März 1944.

Kursgeld Fr. 5.—

Spezialpreis für Genossenschaftlerinnen und Stammkonditorinnen. (Soweit Platz vorhanden, darf jede Genossenschaftlerin eine Nichtgenossenschaftlerin zum gleichen Preise einführen.)

Die Kurse werden an allen Orten durchgeführt, wo sich genügend Genossenschaftlerinnen finden, um eine volle Klasse zu bilden.

Alle weiteren Einzelheiten werden den Angemeldeten brieflich mitgeteilt werden.

Anmeldungen von überall her direkt nach Zürich. — Telefonische Anmeldungen Zürich Tel. 71233.

Bitte ausschneiden und sofort einsenden

Anmeldung

Hauswirtschaftliche Demonstrationskurse

Name: Frau Fr. _____

Vorname: _____

Straße: _____

Ort: _____

Wann würde Ihnen der Besuch dieser Veranstaltungen am besten passen?

1. Vormittags, nachmittags, abends?
2. Montag, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag?

Bitte bei Fragen 1 und 2 je das Gewünschte unterstreichen! Einsendungen an

Migros-Genossenschafts-Bund, Zürich
Abtlg. Kurse, Limmatstraße 152

Warum zu wenig Orangen?

Das Verlangen nach frischen Früchten ist größer als je. So kommt es, daß manche Frau enttäuscht ist, wenn sie so oft im Migrosladen keine Orangen kaufen kann. Als Vitaminisierender erster Güte ist diese Südfrucht immer beliebter und wird auch bei den jetzigen hohen Preisen von immer mehr Leuten als unentbehrlich empfunden.

Die Gründe der Orangenknappheit sind einfach: erstens fällt unser größter und an Qualität unerreichter Orangenlieferant Italien diesmal weg. Zweitens muß Spanien, das in die Lücke tritt, außer der Schweiz viele „orangenungrige“ Länder bedienen, vor allem England, Deutschland, Schweden, Drittens behindern die gewaltigen Transport-schwierigkeiten die Zufuhren.

Warum aber speziell bei der Migros Orangen gelegentlich sogar noch knapper sind als anderswo, dürfen wir Ihnen schon verraten: Es ist natürlich dem ganzen „Orangensektor“ ein Dorn im Auge, daß die Migros die Orangen einen Zwanziger billiger verkauft als die andern; wir sind eben der Meinung, daß auch die knappen Orangen nicht bloß für reiche Leute da sein sollen. Und so Orangenzufuhren heraus, das die Migros beabsichtigt im ganzen Lebensmittelsektor gilt sonst als Regel, daß die zu knappen Waren nach dem Schlüssel der Vorkriegssumme der einzelnen Firmen gerecht verteilt werden; nur bei den Orangen „kontingentiert“, sondern „zugeteilt“ werden (was „ghuppt“ wie „gesprungen“ ist), gilt dieser Schlüssel nicht. Vielmehr wird uns gesagt: „Ihr habt vor dem Krieg viel mehr italienische als spanische Orangen bezogen, nun wird euch eben, da Italien nicht liefert, nur dieser frühere Umsatz in spanischen Orangen für eure Gesamtquote angerechnet.“ Was würde man sagen, wenn bei Eiern oder Honig das gleiche merkwürdige System aufkäme? Dort wie überall sonst bekommt jeder Importeur ein Kontingent zugeteilt, das nach seinem Gesamtumsatz vor dem Krieg berechnet ist. Wie nun, wenn plötzlich nur noch die Firmen Eier zugeteilt bekämen, die vor dem Krieg jugoslawische und nicht bulgarische Eier führten, und nur jene Firmen ausländischen Honig verkaufen könnten, die vor dem Krieg argentinischen statt ungarischen Honig bezogen? Wenn schon zugeleitet und beschränkt werden

muß, so bleibt der gesamte Vorkriegsumsatz die einzige einigende, gerechte Grundlage und es darf dabei keine Rolle spielen, wobei die Ware früher kam und woher sie jetzt kommt. In den Jahren 1937—1939 bezog die Migros durchschnittlich 330 Wagen Orangen im Jahre, bei einem Gesamtimport der Schweiz von etwa 2500 Wagen. Heute muß man uns zu, mit 105 Wagen — 32 % der Vorkriegsmenge zufrieden zu sein, wo die gesamten Orangenimporte immerhin gegen 80 % der Vorkriegszeit (2000 gegen 2500 Wagen) betragen!

Aber noch ein zweites Mittel gibt es, um die Migros zu benachteiligen: Man gibt denen, die für die Zufuhr der Orangen „Privatwaggons“ statt der SBB-Wagen stellen können, Extrazuteilungen an Orangen. Warum kann sich nun gerade die Migros solche Waren nicht beschaffen? Weil die nahezu einzigen heute noch verfügbaren, d. h. unbenutzten Privatwagen den Brauereien gehören und diese der Migros aus bekannten „Freundschaftsgründen“ die Leih ihrer Wagen verweigern! Für andere Leute sind diese Wagen natürlich zu haben...

Dem Konsumenten ist wahrlich nicht gedient damit, daß plötzlich nicht die Detailhandelsfirmen, im besonderen nicht jene, die billig verkaufen, sondern verschiedene Vermittler und Zwischenhändler zusätzliche Orangenkontingente erhalten, nur weil sie glückliche Besitzer oder Entleiher von Bierwagen sind. Im ganzen Lebensmittelgebiet ist alles verboten, was unnötigen Zwischenhandeln bewirkt — nur bei den Orangen fördert man ihn bewußt.

Wir setzen uns gegen diese beiden Methoden, uns den Dienst am Konsumenten zu erschweren, energisch zur Wehr und hoffen damit durchzudringen, auch ohne daß wir einen Preisanschlag als Gegenkonzeption machen müssen. Was wäre zu wetten, daß die Migros sich plötzlich viel mehr Orangen verschaffen könnte, wenn sie verspreche wollte, nicht mehr gemäß ihrer normalen Kalkulation, sondern eben um den Zwanziger teurer zu verkaufen? Aber gerade das machen wir nicht, wir werden unser Recht auf anderen Wegen suchen. Unsere Kunden dürfen wir gerade deshalb um Verständnis und Geduld bitten.